

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

29. Jahrgang, Nummer 3

MÜNCHEN

August 1999/4



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80); Schaffhausen Nr. 82-7360-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

B 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

INHALTSANGABE:

	Seite:
Brief an besorgte Christen (E. Heller).....	61
Nachrichten.....	64
"Den Westen zu Tode gebären" (Alexander Riebel).....	65
Und was sagt Vatikanum II zum Islam?.....	66
Warum die EINSICHT Econe unterstützt - ein Freimaurermärchen (Eberhard Heller).....	67
Nachrichten - Kinderpornographie.....	71
Das Jahrhundert des Aases (Leon Bloy).....	72
Berufung des Matthäus, Petrus, Jakobus, Andreas und des Johannes (Anna Katharina Emmerich).....	75
Der letzte Tag (Gloria Riestra De Wolff / A. Leutenbauer).....	77
Aus den geistlichen Ansprachen (Gregor der Sinai).....	78
Der hl. Joseph von Calasanza (Eugen Golia).....	79
Aus dem Leben des Wüstenvaters Agathon (Nicephorus).....	81
Die Kruzifixe (Maria Winowska).....	82
Vom hl. Pius X. - Privataudienz von Herzl (Herzl - Tagebücher).....	84
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	86

* * * * *

Titelbild: Musizierende Engel in der ehem. Klosterkirche der Augustiner-Chorherren in Rottenbuch, Photo: Heller
Redaktionsschluß: 26.7.1999

* * * * *

EINSICHT jetzt auch im INTERNET

Ab sofort stehen Ihnen das komplette Artikelverzeichnis aller bisher erschienenen Hefte der EINSICHT sowie das alphabetische Autorenregister im INTERNET zur Verfügung unter der Adresse

<http://www.einsicht.de>

Für Fachleute: Artikel- und Autorenübersichten sowie Artikel eines Jahrgangs auch komprimiert im ZIP-Format.
e-Mail an: christian.jerrentrup@t-online.de.

Christian Jerrentrup

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle **Strünkede**, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. **Philomena**, Lützerathstr. 70, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Königsbrunn bei Augsburg: Kirche, Keltenstr. 9, sonn- und feiertags um 9 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Molitor)
(hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 08231/34146)

München: Hotel Maria, **Schwanthalerstr.** 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-472-849944; Privatquartiere: Haus
Schönblick (Farn. Lamprecht), Tel.: 0039-472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-472-849504.

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl.
Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - Übernachtungsmög-
lichkeiten in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Impressum:

Herausgeber: Freundeskreis der Una Voce e.V., D - 80079 München, Postfach 100540
Redaktionsadresse: E. Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel/Fax: 08171/28816

Aktion:

Brief an besorgte Christen

Vorwort der Redaktion:

In Heft XXVIII/6 vom Februar 1999, S. 159 ff., hatte ich Ihnen, verehrte Leser, das Konzept eines "Briefes an besorgte Christen" vorgelegt mit der Bitte, dazu Stellung zu nehmen. Sie haben uns gesagt und geschrieben, "was Ihnen nicht gefällt, was zu unklar oder zu wenig deutlich dargestellt ist". Für die eingegangenen Vorschläge möchte ich mich bei allen Einsendern herzlich bedanken. Wir haben ergänzt, umformuliert und stellenweise gekürzt, sicherlich noch zu wenig. Aber eine möglichst präzise und übersichtliche Darstellung unseres Anliegens bedarf auch einer gewissen Ausführlichkeit. Heute stellen wir diesen "Brief" erneut auf den Prüfstand und erwarten nochmals Ihr Urteil; im voraus herzlichen Dank dafür.

E. Heller

Vor knapp zwei Jahr sorgte eine Bemerkung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Prof. Karl Lehmann, unter den Katholiken hierzulande für einige Aufregung. In einem Vortrag vor der Luther-Gesellschaft in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am 6.11.97 hatte er Luther mehrfach und ohne Einschränkung als "gemeinsamen Lehrer" bezeichnet, obwohl dieser doch von der Kirche im Jahr 1521 als Ketzler verurteilt worden war.

Hatte Lehmann damit seine Kompetenzen überschritten? Kann ein Bischof die Entscheidung der höchsten Autorität einfach ignorieren? Handelt es sich bei Lehmanns Urteil um eine nötige Revision des Luther-Bildes durch den Repräsentanten des deutschen Episkopats, weil Luthers Zensurierung im Lichte neuerer historischer Forschung als überholt, als ungerechtfertigt anzusehen ist? Hatte sich das Lehramt also geirrt? Stellte diese Beurteilung lediglich eine häretische Entgleisung des Mainzer Bischofs dar, wie der renommierte, inzwischen verstorbene Prof. Bäumer diese Bemerkung bewertet hatte? Oder handelte es sich vielleicht um einen 'Versuchsballon', mit dem Lehmann testen wollte, wie die angeblich katholische Öffentlichkeit auf seine Beurteilung eines Häretikers als Kirchenlehrer reagieren würde, also um eine bewußte Provokation?

Diese Zeilen richten sich an katholische Christen, die die kirchlichen Entwicklungen der letzten dreißig Jahre mit großer Sorge beobachten und die die vielen Neuerungen nach dem II. Vatikanum keineswegs als wahre Reformen begrüßen, sondern in ihnen eher eine schleichende Gefahr für den christlichen Glauben sehen. Sie gelten auch jenen, die durch offizielle Verlautbarungen der Amtskirche in ihrer Glaubensüberzeugung oder ihrem religiösen Empfinden verunsichert sind und die eine verlässliche Antwort aus dem katholischen Glauben heraus suchen. Darüber hinaus sollen aber auch all jene angesprochen werden, die zwischen dem allgemeinen Glaubens- und Werteverfall in unserer Gesellschaft und dem schrittweisen Vordringen a-christlicher, ja direkt a-theistischer Positionen einen Zusammenhang vermuten. Unlängst propagierte der Schriftsteller Martin Walser bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandies in der Frankfurter Paulskirche unter der Anwesenheit der gesamten deutschen Polit-Prominenz sogar eine vom Christentum befreite, post-christliche Ära.

Wir wenden uns an Sie, um Ihnen Kriterien und theologisch fundierte Argumente zu liefern, die Ihnen helfen sollen, die angebotenen Konzepte und kirchlichen Aktivitäten zu durchschauen. Unter Berufung auf kirchliche Lehrentscheidungen wollen wir zeigen, was gilt und was nicht gilt, was katholische Glaubenswahrheit und was Häresie ist. Diese theologisch-geistige Selbständigkeit soll Sie - allen modernen Trends zum Trotz - in die Lage versetzen, die drängenden Lebensfragen zu beantworten und Ihr Leben als katholischer Christ klarer und eindeutiger zu gestalten. Die angebotenen Argumentationshilfen basieren auf der Lehr-Tradition der Kirche. Tradition bedeutet, **das** weitergeben und weiterleben, was wir von Christus **unverändert** über die Apostel durch die Kirche empfangen haben, um danach uns und diese Welt, in der wir leben, zu gestalten. Sie ist Quelle der göttlichen Offenbarung.

Es ist klar, daß die Kirche nur dann ihrem Auftrag treu ist, wenn sie die empfangenen Lehren unverfälscht weitergibt. Es kann nicht sein, daß sie unter Beanspruchung ihrer Lehrautorität heute das Gegenteil von dem lehrt, was sie gestern als verbindlich definiert hat. Eine solche Methode würde nicht nur in einer absoluten Relativität der Lehre münden, sondern auch die Lehrautorität als solche aufheben. Und hier haben Sie gleich die Kriterien für die Beurteilung für das eingangs wiedergegebene Lehmann-Zitat: indem er die Lehrautorität früherer Entscheidungen aufhebt, untergräbt er

zugleich seine eigene. Wenn Sie genauer aufmerken, stellen Sie fest, daß sich solche Aussagen, die vom definierten Glauben abweichen, von sog. Amtsinhabern häufen. Wir werden heute Zeugen einer Revolution von oben. Diejenigen, die vorgeben, Hüter des Glaubens zu sein, verraten ihn.

Dieser Prozeß setzte - sichtbar für die allgemeine Öffentlichkeit - auf dem II. Vatikanum ein, das für die nachfolgenden sog. Reformen die Weichen stellte. Es pries diese im Sinne des von Johannes XXIII. geforderten "aggiornamentos" (aufgrund dessen 'Inspiration' eines "neuen Pfingstens") als notwendige Anpassungen an die moderne Zeit. In Wirklichkeit aber tangierten die Konzilsentscheidungen bereits frühere Lehrentscheidungen und liefen auf eine geschickte Zerstörung der kath. Kirche hinaus. So heißt es z.B. in "Lumen gentium", 16. Kap.: "Der Heilswille umfaßt aber auch die, die den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird". Nicht nur, daß der Islam die Gottheit Christi, die Dreifaltigkeit, die Erlösung des Menschen am Kreuz und die Sendung des Hl. Geistes leugnet, sondern Christus sagt ausdrücklich: "Niemand kommt zum Vater außer durch mich!" (Jo 14,6). Über die Offenbarung Gottes heißt es in den Bestimmungen des I. Vatikanums, 2. Kap.: "Doch hat es seiner Weisheit und Güte gefallen, auf einem anderen, und zwar übernatürlichen Weg sich selbst und die ewigen Beschlüsse seines Willens dem Menschengeschlecht zu offenbaren.(...) 'Zuletzt hat er in diesen Tagen zu uns in seinem Sohn gesprochen' (Hbr. 1,1)".

Welchen Wirbel machte man nicht um die Liturgiereform! Mit ihr sollte die unmittelbare Anteilnahme der Gläubigen geweckt werden... sagte man. In Wirklichkeit hat sie die Liturgie zu einem Happening degradiert und die Kirchen geleert. Erhellend ist in diesem Zusammenhang, was Kard. Ratzinger, selbst ein dezidiert Vertreter der Konzils-Kirche, über diese Liturgiereform geschrieben hat. Nach ihm war das Resultat der Reform Pauls VI. "in seiner konkreten Verwirklichung keine Neubelebung, **sondern eine Verwüstung**" (Vorwort zu Gamber "Die Liturgiereform" Le Barroux 1992, S. 6). In seiner neuesten Publikation ("Mein Leben, Erinnerungen 1927-1997" Rom 1997) äußert sich Ratzinger noch deutlicher: "Ich bin überzeugt, daß die kirchliche Krise, in der wir uns heute befinden, zum großen Teil **vom Zusammenbruch der Liturgie** herrührt. Ich war bestürzt über die Ächtung des alten Missale, zumal es eine solche Entwicklung noch nie in der Liturgiegeschichte gegeben hatte." Es ist bezeichnend, daß diese vernichtenden Zeilen mit großem Schweigen von den Modernisten übergangen werden.

Wir sind bei dieser allgemeinen negativen Charakterisierung nicht stehen geblieben. Die im N.O.M. enthaltenen Verfälschungen wurden früh entdeckt, gegen seine Einführung hat sich weltweit schon früh ein zwar kleiner, aber konsequenter Widerstand gebildet. Ich weise hier nur auf die "Kurze kritische Untersuchung" über den Novus Ordo Missae der beiden Kardinäle Ottaviani und Bacci hin, die ihm massive theologische Irrtümer bescheinigen. Unsere theologische Analyse deckte sich weitgehend mit denen der beiden Kardinäle, geht aber über diese noch hinaus. Das Resultat: wegen gravierender dogmatischer Irrtümer und textlicher Verfälschungen (u.a. Verfälschungen der Wandlungsworte, Veränderung der Meßintention - früher hieß es z.B. im Liedkopf der Meßgesänge: "nach der Wandlung", heute: "nach dem Einsetzungsbericht", d.h. eine Konsekration ist gar nicht mehr intendiert) kann mit dieser Liturgie kein gültiges Meßopfer gefeiert werden. (Deswegen wird in unseren Zentren nach wie vor nur der von Pius V. kodifizierte Meßritus benutzt.) Und da dieser neue Ordo, der von Paul VI. promulgiert und von seinen Nachfolgern übernommen wurde, als verbindlich für die Weltkirche vorgeschrieben wurde, muß man davon ausgehen, daß das Feiern der hl. Messe fast erloschen ist. Man stelle sich die geistigen Folgen vor: die Ader, durch die bisher Gottes Gnadenströme die Menschen heiligte, ihnen religiösen und geistigen Halt gab, ist durchtrennt, die täglichen Opfer, mit denen bisher die Welt entsühnt wurde, finden nicht mehr statt. Und das Fehlen von Gottes Gegenwart und Seiner Gnadenströme in unserer Welt wird täglich spürbarer.

Häresien haben Konsequenzen für die Amtsinhaber. Es ist z.B. völlig undenkbar, daß ein Papst als Stellvertreter Christi auf Erden leugnen dürfte, daß dieser Gottes Sohn ist. Er würde dadurch vom Glauben abfallen und ipso facto auch sein Amt verlieren. Wie soll man aber die Aussagen Johannes Pauls II. verstehen, wenn er mit dem II. Vatikanum davon redet, Christen, Juden und Muslime beten den gleichen Gott an. Diese Gleichsetzung bedeutet nicht nur die Leugnung der Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes "in seinem Sohn" (Hbr. 1,1), sondern implizit auch die der Trinität.

Das von Johannes XXIII. angekündigte "Aggiornamento", der von Paul VI. und Johannes Paul H. gepredigte Ökumenismus, der inzwischen selbst von Teilen der Orthodoxie als Häresie verurteilt wird, haben zu einer Glaubensnivellierung bzw. in ihrem Gefolge auch Kultur nivellierung geführt, durch die bekenntnis-spezifische Glaubenspositionen bei vielen auf ein allgemeines religiöses Gefühl oder eine unbestimmte Gottesidee reduziert wurden.

Dem Abweichen vom wahren Glauben entsprechen Fehlpositionen im gesellschaftspolitischen Bereich. Dies aufzuzeigen, war ein Verdienst Donoso Cortés. In seiner Denkschrift an Kard. Fornari schrieb er schon 1852: "Sein Stolz hat dem Menschen von heute zwei Sätze zugeflüstert und beide hat er geglaubt, nämlich, daß er keinen Makel habe und daß er Gott nicht benötige; daß er stark sei und daß er schön sei. Deswegen sehen wir ihn auf seine Macht so eingebildet und in seine Schönheit so verliebt." Diejenigen, die zunächst den Ökumenismus und jetzt den Synkretismus forcieren, favorisieren als Teil ihres politischen Programms auch die multikulturelle Gesellschaft um jeden Preis.

Man kann einwenden, eine solche Position sei 'fundamentalistisch', rigoros, ja intolerant. Sie ist es! Die lebendige Wahrheit duldet keine Zweideutigkeit, sie ist eindeutig. Keiner würde als Rigorist verketzert, wenn er behauptet, daß drei und drei 6 ist und jede andere Lösung ausscheidet. Nur im Bereich der göttlichen Offenbarung soll es anders sein, soll bei den einzelnen Glaubenssätzen Wahlfreiheit bestehen: Die Menschwerdung des Gottes Sohnes wird angenommen, aber seine Allmacht abgelehnt, sein Leidensweg akzeptiert, aber seine Auferstehung dem Bereich der Fabel zugeordnet. Es wird immer wieder betont, daß sich die Menschen nach religiösen Inhalten sehnen - ein Sehnen meistens nach unverbindlichen Ideen, die nichts kosten dürfen, besonders keine Anstrengungen, Entscheidungen oder Opfer. Entweder man nimmt die Offenbarung Gottes ganz an, mit all ihren Lehren und Geboten, oder nicht! Denn wenn man auch nur einen Baustein aus dem gesamten Lehrsystem entfernt, stürzt das gesamte Gebäude ein.

Wenn Sie über diese Sachverhalte, die jeder von uns in der einen oder anderen Form sicherlich schon einmal erfahren mußte, gründlich nachdenken, verstehen Sie auch, warum es zu der allgemein beklagten Auflösung des geistigen Lebens und der äußeren Ordnung kommen konnte. Festzuhalten sind

- ein anhaltender Glaubensschwund - nur noch etwa 17% der Christen in Deutschland glauben an einen persönlichen Gott, 16% der Katholiken leugnen seine Existenz,
- ein massiver Werteverfall - nichts gilt mehr,
- ein rasanter Anstieg der Kriminalität, besonders bei Jugendlichen,
- eine große geistige Leere bei der heutigen Jugend, aber auch bei vielen Erwachsenen, die sich zu Recht verlassen und verraten fühlen, die Ersatz in Drogen oder in Sekten suchen,
- das immer häufigere Zerbrechen von Ehen - Kinder, die aus diesen Ehen hervorgehen, sind häufig sozial geschädigt,
- die Zunahme von Gleichgültigkeit, Egoismus, Streit und Kriegen weltweit.

Um das Desaster, das sich bei uns ganz offensichtlich abzeichnet, schlaglichtartig zu beleuchten, wähle ich einen Punkt, der moral-theologisch für jedermann **eindeutig** durchschaut werden kann: Frau Rita Süßmuth, ehemalige Bundestagspräsidentin und sog. Vorzeige-Katholikin hat sich für die Abtreibung eingesetzt und der angeblich katholische Alt-Bundeskanzler Kohl stimmte bei der Neufassung des § 218 StGB im Bundestag für sie - beide wären **vor** dem Konzil dafür exkommuniziert worden. Die offizielle katholische Kirche bleibt auch weiterhin durch die Ausstellung des Beratungsscheines - mit und ohne Zusatz - in die staatliche Abtreibungsmaschinerie involviert.

Die Reformer hatten die Mitmenschlichkeit gepredigt, um die Gottesliebe zu unterdrücken. Inzwischen ist konsequenterweise auch die Nächstenliebe erkalte. Der Durst, die Sehnsucht nach dem Absoluten, nach der Verankerung in Gottes Liebe und Barmherzigkeit ist erloschen, das Streben nach einem gottgewollten Leben, nach Heiligkeit in Vergessenheit geraten.

Neben ähnlichen Gruppierungen auf der ganzen Welt hat sich der Freundeskreis der Una Voce als Selbsthilfegruppe von Klerikern und Laien gebildet, nachdem auf dem II. Vatikanum und in seinem Gefolge immer klarer wurde, daß die Konzilstexte und die als Reformen ausgegebenen Veränderungen Sätze enthielten, die mit der bisherigen Lehre der Kirche unvereinbar waren. Wir haben in den 60iger und zu Beginn der 70iger Jahre begonnen, die Reformen des II. Vatikanums auf den Prüfstand zu stellen, im Licht des unverkürzten Glaubens, um zunächst selbst zu einem einsichtigen und eigenständigen Urteil zu gelangen. Seit den 70iger Jahren erscheint unsere Zeitschrift EINSICHT, in der wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen veröffentlichen, welche wir Ihnen gerne zukommen lassen. Wenn Sie unsere Sorgen teilen und darüber hinaus Auskünfte über kirchliche bzw. theologische Probleme benötigen, wenden Sie sich bitte an uns.

Wir sind weder Traditionalisten noch Progressisten oder Modernisten, sondern wir wollen schlicht integrale, katholische Christen sein. Wir wollen einen Wiederaufbau der Kirche als Heilsinstitution und eine geistige Erneuerung in und aus dem **wahren** christlichen Glauben.

* * *

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN

JOHANNES XXIII. BALD SELIG? - Gerüchte über kurz vor dem Abschluß stehendes Verfahren Roms - ROM (DT/KNA). Die Seligsprechung von Papst Johannes XXIII. soll nach italienischen Presseberichten vom Mittwoch nähergerückt sein. Die Tageszeitung "La Repubblica" berichtete unter Berufung auf vatikanische Indiskretionen, das Verfahren stehe kurz vor dem Abschluß. Der angeblich in einigen Kirchenkreisen gehegte Vorbehalt, wonach der populäre Papst nicht genügend Distanz zum Kommunismus gehabt habe, sei vom Tisch. Der persönliche Sekretär des 1963 verstorbenen Papstes, Erzbischof Loris Francesco Capovilla (82), kommentierte die jüngsten Spekulationen um das Verfahren mit der Bemerkung, jeglicher Sensationalismus sei fehl am Platz. Er verneinte, daß das Verhältnis von Johannes XXIII. zu irgendwelchen Ideologien jemals Thema des Seligsprechungsprozesses gewesen sei. Aus der Seligsprechungskongregation selbst war keine Stellungnahme zu den Berichten zu erhalten. (DT 13.8.98)

DIE FDP ATTACKIERT DIE KIRCHE - DÜSSELDORF (DT/KNA). FDP-Generalsekretär Guido Westerwelle hat die katholische Kirche in Deutschland heftig attackiert. Sie verrenne sich gesellschaftspolitisch und kompensiere mangelnden Realitätssinn durch Eifern, zitiert die in Düsseldorf erscheinende "Rheinische Post" den FDP-Politiker in ihrer Donnerstagsausgabe. Die Stellungnahme Kardinal Joachim Meisners zur Abtreibungsspielle nannte Westerwelle laut Rheinischer Post "völlig entglitten". Das Gefährliche an Meisners Verurteilung von RU 486 sei, daß der Kardinal keine kleine Minderheit repräsentiere. Die Zeitung zitiert Westerwelle mit den Worten: "Meisner drückt eine Strömung aus, die man nicht unterschätzen darf, die geistig unterfüttert wird vom Papst." Vieles von dem, was von den Kirchen als Werteverlust kritisiert werde, sei ein Wertewandel. Das gelte für die "neuen Verantwortungsgemeinschaften" wie Ehen ohne Trauschein oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Für ihn sei es ein Wertegewinn, wenn Menschen füreinander Verantwortung übernehmen. (DT 12.12.98)

GOTTESHAUS FÜR CHRISTEN, JUDEN UND DEN ISLAM GEPLANT - ROM (DT/KNA). Einen Gebäudekomplex mit Gotteshäusern für Juden, Christen und Muslime will der italienische Architekt Paolo Portoghesi in Palermo bauen. Nach den in Palermo vorgestellten Plänen sollen in dem Bauwerk in der sizilianischen Metropole Gläubige der drei großen monotheistischen Religionen in verschiedenen Räumen ihre Gottesdienste feiern können. (DT 12.12.98)

VATIKAN GEHT AUF DIE LUTHERANER ZU - Ratzinger kündigt Zusatzerklärung zur Rechtfertigung an - Lehrverurteilungen nicht gegenstandslos - ROM (DT/KNA). Der Vatikan will mit einer Zusatzerklärung zur Rechtfertigungslehre Luthers die Annäherung der katholischen und der evangelischen Kirchen voranbringen. Dies sagte der Präfekt der römischen Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, am Montag abend bei einer ökumenischen Diskussion in der evangelischen Christuskirche in Rom. Der Kardinal erklärte, der Vatikan sage nicht mehr, daß die Verurteilung dieses Teils der lutherischen Lehre fortbestehe. Man könne je doch noch nicht sagen, die Verurteilung sei gegenstandslos. Im Juni war nach jahrelanger Vorarbeit eine "Gemeinsame Erklärung" beider Konfessionen zur Rechtfertigungslehre veröffentlicht worden. Der Vatikan publizierte dazu eine "Antwort", in der er auf noch bestehende Vorbehalte hinwies. Diese Antwort hatte auf evangelischer Seite Befremden ausgelöst. Ratzinger diskutierte auf Einladung der evangelisch-lutherischen Gemeinde Roms mit dem Landesbischof der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Wolfgang Huber, über "persönliche Perspektiven, ökumenische Erfahrungen, Standpunkte und Erwartungen". Der Kardinal äußerte sich "zuversichtlich", daß es zu einer Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung von Katholiken und Lutheranern über die Rechtfertigungslehre kommen werde. Huber sagte, die Antwort des Vatikan auf die Erklärung habe auf evangelischer Seite "empfindliche Nerven getroffen". "Verletzend" sei, daß Luthers Lehre noch immer als Grund für die Nichtaufhebung der Lehrverurteilung gelte. Huber fragte, ob es nicht möglich sei, diese Lehre als für die lutherische Seite wichtige Form des Selbstverständnisses "stehenzulassen". Angesichts der zahlreichen konfessionsübergreifenden Ehen und einer Welt, die immer weniger auf die christliche Botschaft höre, müsse es möglich sein, mutige Schritte in der Ökumene zu tun, ohne zuvor einen "Totalkonsens" erreicht zu haben. (DT vom 22. Oktober 1998)

Hinweis der Redaktion:

Redaktion sucht Übersetzung von Fremdsprachentexte (italienisch, spanisch, französisch) engagierte Mitarbeiter. Wir freuen uns auf Ihren Anruf: Heller, 08171/28816.

"Den Westen zu Tode gebären"

Ein Kongreß des Studienzentrums Weikersheim zum Islam in Europa

von
Alexander Riebel

Wie weit kann jemand als Demokrat ernst genommen werden, der sich dem öffentlichen Gespräch verweigert? Und wer dann bereits unter Beobachtung des Verfassungsschutzes steht, verstärkt den Eindruck, ein Gegner dieses Staats zu sein. Dieser Verdacht konnte dem Türken Mehmet Erbakan, dem Generalsekretär der islamischen Vereinigung Milli Görüs, auf dem zwanzigsten Sommerkongreß des "Studienzentrums Weikersheim e.V. Deutschland morgen" nicht erspart bleiben. Erbakan war zu der Tagung "Der fundamentalistische Islam - Innere Angelegenheit der islamischen Staaten oder Bedrohung Europas" unter Leitung des Präsidenten Wolfgang Freiherr von Stetten, MdB, eingeladen worden. Einen Tag zuvor hatte er aber abgesagt mit der Begründung, der Titel der Tagung setze einen fundamentalistischen Islam voraus, ohne dies zu diskutieren. Eine Beleidigung seiner Religion könne er nicht hinnehmen. Die Kongreßteilnehmer haben diese Absage als unqualifiziert bewertet und offen über die Grundlagen des Islam im Hinblick auf sein Verhältnis zum Christentum diskutiert. Ulrich Woronowicz, Superintendent aus Berlin, hat mit seinem Beitrag über "Der Gegensatz gesellschaftlicher Innen- und Außenlenkung in Religion und Ideologie" in den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Religion und Ideologie eingeführt. Nach Woronowicz ist die Welt in Wertesysteme geordnet. Ein Beispiel hier für sei die Aufklärung, die die Religion enthauptet habe. Die moderne Welt habe diese Enthauptung nicht aufhalten können, und sogleich seien die Ideologien des Sozialismus und Nationalismus entstanden. In der heutigen Situation sei unklar, wer den Zentralwert in der Wert-Nachfolge Gottes besetze. Der Islam versucht nach Auffassung Woronowiczs, diese Stelle einzunehmen. Die Struktur des Islam sei geradezu darauf angelegt, jede andere Religion und auch Gesellschaftsauffassung gewaltsam zu verdrängen. Dies liege daran, daß der Islam nicht wie das Christentum innen-, sondern außengesteuert sei. Die Muslime seien durch das Gesetz Gottes und durch den Staat zu absolutem Gehorsam verpflichtet, ohne daß es zu einer Annäherung zwischen dem Individuum und der verbindlichen Ordnung komme. Im Christentum hingegen habe Gott etwa zu Pfingsten die Schranke zum Innern des Menschen durchbrochen. So sei der Übergang vom Alten zum Neuen Testament auch der Übergang von der Außen- zur Innenlenkung, wobei das Herz und die Liebe angesprochen seien. Die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Religionen bedeute deren Unvereinbarkeit. Insofern sei auch der Begriff einer multikulturellen Gesellschaft nicht vertretbar, die die "Sozialdemokraten im Talar" anstrebten. Auch Herbert Müller, Orientalist und Historiker sowie Referatsleiter für Ausländerextremismus beim Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg, sieht im Islam eine Bedrohung für Deutschland. Er nannte zahlreiche, politische Gruppierungen, die teils Verbindungen zur palästinensischen Hamas hätten oder als Ruhestätte für algerische Islamisten benutzt würden, die hierzulande Geld und neue Ideen sammelten. Gemeinsam sei diesen Gruppierungen, die Demokratie als Unglauben zu verwerfen. Abtrünnige und Ungläubige verdienten nach islamischer Auffassung die Todesstrafe. Müller hat hervorgehoben, daß die Muslime mit der Unkenntnis der Deutschen über die islamischen Grundlagen rechnen könnten. Denn es sei absurd, hierzulande politische Gruppen zu genehmigen, die etwa in der Türkei verboten seien und die die demokratischen Versuche der Türkei bekämpften. Die Extremisten könnten hier besser ihre Vorstellung von Staat und Religion verwirklichen, als in ihrer früheren Heimat. Müller hielt nichts von doppelter Staatsangehörigkeit, weil so Angehörige der PKK mit deutschem Paß und diplomatischem Schutz in Pakistan Verbündeten helfen könnten. Auch müßten die deutschen Politiker endlich lernen, zum Bau von Moscheen nein zu sagen. Alle Referenten waren sich darin einig, daß die enge Verbindung zwischen Religion und Staat im Islam die entscheidende Schwierigkeit darstellt. Insofern seien nicht nur die Extremisten eine Gefahr, sondern alle Angehörige des Islam. Denn sie vertreten gleichermaßen die Ablehnung individueller Menschenrechte, die Unterwerfung unter Gott, die Beharrung auf dem Kalifatentum, die Einteilung der Welt in das Haus des Islam und das des Kriegs, also die Einteilung derjenigen, die töten und die für Allah getötet werden. Ferner die Verweigerung der Anerkennung der Gleichberechtigung islamischer Staaten mit anderen Staaten, die Verweigerung der Gleichberechtigung der Frau sowie die Anerkennung der göttlichen Natur des absolut wahren Koran. Judentum und Christentum beruhten nur auf falschen Auslegungen der Schrift. Nach Auffassung des Diplom-Psychologen Rolf Stolz, der in diesen Merkmalen die eigentliche Gefahr des Islam sieht, könnten alle zwanzig Millionen Muslime in Europa militante Aktivisten werden, weil sie

mit den Extremisten das Verständnis des Koran teilten. In den Suren stehe ja bereits, kein Muslim soll Christen oder Juden zum Freund nehmen. Der Dialog mit dem Islam ist nach Stolz aussichtslos. Er hielt es auch für verhängnisvoll, daß 1966 im Kölner Dom eine Gebetsnische für Muslims eingerichtet wurde. Denn nach islamischem Verständnis sei der Dom damit schon eine Vorstufe zur Moschee, die noch verwirklicht werden müßte. Das feige Zurückweichen vor dem Islam zeige sich darin, daß niemand etwas unternommen habe, als bei einer islamischen Demonstration in Bonn auf einem Spruchband stand: "Tötet Rushdie". Es dürfe auch keine Befreiung muslimischer Kinder vom Schulsport oder von der Sexualaufklärung geben. Die Eingliederung muslimischer Kinder ist pädagogisch besonders schwierig. So halten in zahlreichen Berliner Schulen Lehrer mit Dolmetschern den Unterricht, weil die Schüler nicht deutsch sprechen. Die Eltern verweigern das Gespräch mit den Lehren. Auch nach Meinung von Rainer Glagow, Orientalist und Leiter der Systemstelle der Hanns-Seidel-Stiftung/Bildungswerk in Berlin, versagen gegenüber der Welt des Islam wegen seiner einheitlichen Prägekapazität unsere Erklärungsmodelle. Die Haltung gegenüber der Wissenschaft sei von der westlichen verschieden. Denn eine Säkularisierung als Voraussetzung der Wissenschaft werde abgelehnt. Vielmehr gehörten Wissenschaft und Religion im Islam zusammen. Vor allem sei der Islam keine folkloristische Kultur, wie es der Westen gern hätte. Über den Westen könne man hören: "Wir werden Euch zu Tode gebären". Anders als in christlichen Ländern werde zur Vermehrung der Bevölkerung aufgerufen, um die Religion zu verbreiten. Weil Länder wie Marokko gegen die Familienplanung seien, betrage das Durchschnittsalter hier sechzehn Jahre. Deutschland werde sich bei einer Zahl von fünfzehntausend Muslimen ändern. Schon jetzt seien in Berlin die Gesellschaftsschichten zerstört. Die Ghettobildung der Türken zeige, daß es ihnen nicht um Integration gehe. Bei einer Großveranstaltung im vergangenen Jahr habe auf den Spruchbändern gestanden: "Wir sind Einwanderer", andererseits sei dann aber das türkische Lied "Mein geliebtes Vaterland" gesungen worden. Der Systemanalytiker und Orientalist Hans-Peter Raddaz hat im Hinblick auf den Islam das pluralistische Denken abgelehnt. Der Pluralismus sei letztlich die Ausgrenzung der eigenen Tradition. Auch die Kirche habe sich dem Dialog mit dem Islam angeschlossen, was von den Islamisten aber als Instinktlosigkeit empfunden werde. Auf demokratisches oder parlamentarisches Handeln stehe in den islamischen Staaten die Todesstrafe. (...) (DT vom 19. Mai 1998)

IRANISCHE FUNDAMENTALISTEN ERKLÄREN FATIMA ZUM MUSLIMISCHEN WUNDER (SB Nr.19/97) - "Im Iran wird in den Medien verbreitet, die Erscheinung der Gottesmutter in Fatima sei kein katholisches Wunder, sondern ein muslimisches. Fatima sei die Tochter Mohammeds, des großen islamischen Propheten gewesen. Die katholische Kirche feiert in diesem Jahr das 80jährige Jubiläum der Erscheinungen in der Cova da Iria in dem Ort Fatima. Die Fatima-Fälschung der iranischen Fundamentalisten begann mit einer Pressemeldung vom 25. Oktober 1995. Darin wird über eine vom iranischen Fernsehen ausgestrahlte Dokumentation berichtet, in der die Erscheinungen von Fatima als muslimisches Wunder geschildert wurden. Nicht die Mutter Gottes sei in Fatima erschienen, sondern Fatima, die Tochter Mohammeds. Diese Fernsehsendung zum Jahrestag der Erscheinungen wurde zweimal wiederholt. Durch Bilddokumente wurde Fatima als weltweit bekannter Erscheinungsort gezeigt, u.a. auch die Besuche von Paul VI. und Joh. Paul II. Dadurch wurde im Iran der Eindruck erweckt, die Päpste seien zu einem islamischen Heiligtum gelangt.

Und was sagt Vatikanum II zum Islam?

"Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die **den alleinigen Gott anbeten**, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen."

(Zweites Vatikanisches Konzil: Erklärung "Nostra Aetate", Art 3 - Erklärung über die nicht-christlichen Religionen.)

Warum die "Einsicht" Ecône unterstützt - ein Freimaurermärchen -

von
Eberhard Heller

Um es gleich zu sagen: es handelt sich um ein modernes Märchen. Wer sich seinen traditionalistischen Kinderglauben bewahren möchte, sollte nicht weiterlesen.

Ich sitze in der S-Bahn nach München. Dort arbeite ich. Wer Post von mir bekommt, weiß, daß ich die Fahrt zur Arbeit benütze, um meine Korrespondenz zu erledigen. Und jetzt schreibe ich einmal keine Briefe, sondern ein Märchen. Ausgedacht habe ich es beim Bergsteigen. Wenn ich so vor mich hinsteige, denke ich. Diesmal habe ich mir ein Märchen ausgedacht für alle Hobbyforscher und Liebhaber der Aufklärung und Masonika. Angeregt wurde ich dazu nicht durch eine Berliner Zeitungsnotiz - wie Erich Kästner zu seinem "Pünktchen und Anton" -, sondern durch verschiedene Druckerzeugnisse aus dem Hause von Anton, von Anton Schmid, der seine Produkte als "pro fide catholica" programmiert hat und als solche anpreist, was aber nicht immer so ganz hinhaut.

Wie jedes gescheite - wenn auch moderne - Märchen fängt auch meines an: Es war einmal... Früher, als Mgr. Lefebvre noch lebte, bin ich häufiger nach dem Verhältnis von Abbé Schmidberger zu seinem Oberen gefragt worden, wußte man doch, daß ich ihn von meiner Studienzeit her und als Mitarbeiter der EINSICHT kannte. Dann erzählte ich gerne folgende Episode - und da wird es schon richtig märchenhaft. Einst hatte Schmidberger Besuch von seinem Oberen auf dem elterlichen Bauernhof. Schmidberger zeigte, was zu zeigen war: Schweine, und er kommandierte sie wie Soldaten auf dem Exerzierplatz: "Richt euch, die Augen links!" Und tatsächlich, die Schweine standen still und schielten zu dem hohen Besucher..., um dann weiter zu wühlen. Mgr. Lefebvre war von diesem Schauspiel so beeindruckt, daß er Schmidberger glatt zum späteren Oberen bestimmte, denn wer schon Schweine so gut im Griff hat...

Hinweis für Leser mit dem Kinderglauben, die unerlaubt weitergelesen haben: Sie wissen doch, daß hier etwas nicht stimmen kann: Schweine lassen sich nicht so einfach kommandieren, und Schmidberger ist sicherlich nicht wegen dieser Vorführung zum Oberen ernannt worden. Darum wäre es wirklich klüger von Ihnen, diese unsinnige Lektüre abzubrechen.

Aber meine anderen Leser, die Interesse an der Moderne haben - zumindest in der Literatur - werden rufen: "Aha! So hat er's geschafft!" - "Was?" - "Nun, durch Wühlarbeit (die kannte er von zu Hause) Ecône und seinen Chef, der einer Heiligsprechung gerade noch entkommen konnte, zu unterminieren, um dessen Einsatz für die Erhaltung des wahren Glaubens zu verfälschen." Natürlich, für Insider war es klar: Abbé Schmidberger mußte Mgr. Lefebvre theologisch indoktriniert haben - im Gegensatz zu Abbé Wodsack, der es gleich zu Beginn seiner Karriere gewagt hatte, Mgr. Lefebvres Verhandlungspartner im Vatikan, Kard. Ratzinger, als Häretiker zu verschreien, um anschließend das Amt eines römischen Fremdenführers zu übernehmen. Und so kam, was kommen mußte: Dank Schmidbergers meisterhafter Dialektik, die er ja in München gelernt hatte, bezog Mgr. Lefebvre, der in Theologicis auf einen Peritus angewiesen war (denn er selbst war eher in der Diplomatie beheimatet), Position - und mit ihm die weltweit operierende Priesterbruderschaft: Wir anerkennen den 'Hl. Vater' als Hl. Vater, gehorchen ihm aber nicht, wir feiern die 'alte' hl. Messe, ohne die neue 'Messe' als häretisch abzulehnen, wir kritisieren den modernen Modernismus, ohne ihn jedoch zu verurteilen, ohne die wahren Gründe für die kirchlich-religiöse Katastrophe aufzudecken. In der U-Bahn schwang man begeistert die Fahne: für Mgr. Lefebvre und die alte Messe! - (ich kann ja schlecht schreiben: für den **alten** Lefebvre und die **alte** Messe.)

Wenn auch voller Widersprüche, so wurde dieses Programm durch die Ehrbarkeit und die Distanziertheit des Oberen von Ecône gedeckt und durchgezogen... bis heute, auch wenn da inzwischen weniger Erhabene an der Spitze stehen.

Aber was soll an diesem Programm nun eigentlich Schmidbergers 'Verdienst' sein? In Kenntnis um die geheimsten Gedankengänge unseres Spezialisten in Sachen Masonika verrate ich es Ihnen: Mgr. Lefebvre zur Anerkennung sich gegenseitig ausschließender Positionen als gleich **gültig**, als **gleichberechtigt** zu bringen. Hatte Lefebvre nicht auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Paul VI. im Jahre 1976 an de Saventhem geschrieben: "Wir wünschen wie Sie die Anerkennung

der vor- und nachkonziliaren Riten", das bedeutete die Akzeptanz eines gültigen und eines ungültigen Ritus als **gleichberechtigt** - eine Position, die von ihm nur durchgehalten werden konnte, weil Schmidberger die vielen Widersprüche, die sie in sich barg, vor Mgr. Lefebvre durch Dialektik geschickt hatte kaschieren können. Das wäre in der Tat die Ideenwelt, die Schmidberger derjenigen der großen Freimaurer-Bruderschaft entlehnt hätte. Ein Schritt weiter: aus dem gleich **gültig** würde im nächsten Gedankenschritt: **gleichgültig** - oder in der Sprache der Küche: alles in einen Topf - Eintopf!

Wie er sich die wohl selbst einverleibt, besser 'einvergeistigt' hatte? Das kann man in den Elaboraten aus Antons Haus nachlesen, dessen pfiffiger Polyskribent folgendes aufgedeckt hatte: Hatte nicht Schmidberger vor seinem ordentlichen Theologiestudium in Ecône (nach den Richtlinien von Vatikanum II !) Mathematik, ja auch Philosophie in München studiert? bei Prof. Lauth, der nicht nur nach dem Freimaurer Fichte dozierte, sondern auch noch dessen Werke herausgab? der sogar zugab, daß sein Vater diesen ehrbaren 'Brüdern' Freimaurern selbst angehört hatte? Und hatte nicht dieser Lauth Schmidberger und Wodsack bei Mgr. Lefebvre eingeführt? Na klar! Da konnte es doch nicht ausbleiben, daß Schmidberger - selbst unterwandert - den Kopf mit solchen Ideen voll hatte... und Herr Rothkranz 1) seinen Stoff, aus dem sich Aufklärung stricken läßt. Und so dürfte dann für alle, die tief in die Geheimnisse und in die Geheimsprache der Freimaurerei eingedrungen sind, die sogar das Shake-hand von Herrn Mitterand und Herrn Dr. Kohl oder das Händeschütteln von Johannes Paul H. mit dem Dalai Lama als 'Gruß unter Brüdern' identifizieren können, die ausgemacht haben, daß die Rautenmuster auf einem Altar der Ecône-Bruderschaft dieser 'brüderlichen' Geheimprovenienz entstammen, die 'wissenschaftlich' nachgewiesen haben, daß Fichtes Philosophie freimaurerisch und von der Kirche verboten ist - ich garantiere: ohne daß diese selbst ernannten Fachleute Fichte gelesen oder etwas von ihm verstanden hätten -, also für all diese Erleuchteten, die solche Zeichen enträtseln können und überall die Freimaurer am Werke sehen, dürfte es feststehen, daß Schmidberger **der** Maulwurf sein muß, der das einzigartige Werk vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof unterminiert hatte. Die Beweise dafür sind doch sonnenklar. Jeder darf daran glauben. Für Insider: der Rekurs auf die bösen Freimaurer hat einen unschätzbaren Vorteil! Was wäre unser Kirchenkampf ohne sie? Gut, daß es sie gibt! Wenn es sie nicht gäbe, müßte man sie direkt erfinden. Denn auf sie läßt sich alles abladen, sie sind als Ausrede so bequem! Man kann mit ihnen alles und jedes unwiderlegbar erklären... und entschuldigen: Häresie, Glaubensabfall, **eigenes** Versagen, Feigheit, Opportunismus? Nein, da waren die Freimaurer am Werk, die **Schürzenträger** (nicht: -jäger)! Man kann getrost die Hände in den Schoß legen, denn machen kann man nichts gegen diese Weltverschwörer. Wenn man nicht vermessen sein will, könnte man sogar sagen, sie sind **fast** so allmächtig wie der liebe Gott... und da ist man machtlos, egal wie katholisch man noch ist.

Daß Mgr. Lefebvre schon **vor** dem Eintritt von Wodsack und Schmidberger theologisch inkonsequente Positionen vertrat, daß er sehr wohl die Zügel fest in den Händen hielt und Schmidberger gegenüber seinem Jugend- und Studienfreund, dem nachmaligem protestantischen Pastor Z. äußerte: "Wenn du bei Lefebvre etwas werden willst, mußt du dein Hirn an der Pforte abliefern", (was sagen will: auf eigenständiges Denken verzichten), daß Fichte durch seine Aufnahme in die Loge die Freimaurerei durch der Wissenschaftslehre unterwandern wollte und, um einem Rauswurf vorzukommen, austrat, als man dies in Berlin entdeckte... all das sind nur Interpretationsversuche, von denen sich unsere Deuter die Klarsicht nicht vernebeln lassen. Denn diese kontern sogleich: Hat nicht Schmidberger noch laufenden Kontakt zu seinem philosophischen Mentor in München? Ja, der enttarnte Wodsack ist sogar heute noch Mitglied in der (freimaurerischen) Fichtegesellschaft. (Dies als diskreter Hinweis, um eventuelle Wissenslücken zu schließen.) Im Bereich der Märchen gilt: es darf nicht sein, was nicht sein soll.

Aber was ist mit dem Redakteur dieser Zeitschrift, Heller? Ist er nicht auch ein Schüler von diesem Freimaurer-Philosophen Lauth? Ja freilich! Und hat er sich von dieser Philosophie jemals losgesagt

- 1) Damit nicht jemand auf die Idee kommt, ich operierte mit wilden Verdächtigungen, zitiere ich aus dem von Herrn Rothkranz verantwortlich gezeichneten "Beilage zur Zeitung Pro fide catholica", Nr. 3, Januar 1999: "**Als Sedisvakantist der ersten Stunde** (!) begann er [Abbé Franz Schmidberger] *noch in den sechziger Jahren* seine Laufbahn im katholischen Widerstand. **Allerdings** bei Prof. Reinhard Lauth in München, einem entschiedenen Anhänger *des freimaurerischen Aufklärungsphilosophen* Johann Gottlieb Fichte! **Lauth selbst hat** sich gelegentlich gerühmt, *gleich drei seiner Schüler* als *erste deutsche* Weihelikandidaten bei Erzbischof Lefebvre untergebracht zu haben: Schmidberger, Bisig [...] und Wodsack". Ich merke an: Herr Bisig war nie Schüler von Lauth! Und ich frage Herrn Rothkranz: Was meinen Sie mit "freimaurerischer Aufklärungsphilosophie" inhaltlich? Würden Sie die Musik des Freimaurers Mozart auch als "freimaurerische Aufklärungsmusik" bezeichnen... oder die des Freimaurers Haydn, der n.b. nur ein einziges Mal die Loge besucht hat. also ist auch die Musik von Haydn als "freimaurerische Aufklärungsmusik" einzustufen?

und ist reumütig an die Quellen der katholischen Wahrheit zurückgekehrt? Nein. Dann ist alles klar. Das Komplott ist komplett. Schmidberger und Heller machen gemeinsame Sache, zur Unterminierung des Widerstandes und zum Schaden für die wahre Religion, tönt's aus der rothgekränzten Kehle. Nicht nur, daß Heller Fichte dem hl. Thomas vorzieht und an dessen Philosophie herummäkelt, er argumentiert auch dialektisch! 2)

Aber so wird ein naiver Leser einwenden: Heller kritisiert doch die Position der Econer! Er hält doch deren Konzept für theologisch höchst dürftig, tut es als widersprüchlich ab. Und das Schlimmste: er unterstellt ihnen primär **kirchen-politische**, und nicht **religiöse** Interessen!

Jetzt kommt der Moment, wo der Fachmann in Sachen Masonika, Okkultismus, Satanismus etc. auf den Plan tritt und seine Trümpfe ausspielt: Das macht Heller und seine EINSICHT doch nur zum Schein! Freilich kritisiert er Econe, doch die angeblichen Angriffe von außen dienen doch nur dazu, um den inneren Zusammenhalt der Angegriffenen zu festigen! Das muß man psychologisch sehen. Alle Angegriffenen beziehen doch eine gemeinsame Abwehrfront. Die Trotzreaktion ist kalkuliert... nach illuminatischer Art. Und in der Tat (im Märchen!) zieht Econe doch mit seinen immanenten Widersprüchen - auch nach dem Tod seines Gründers - immer noch durch die traditionalistischen Lande! Verstehen Sie das, verehrter Märchenleser?

Ich mache hier einen Exkurs aus der Welt der Märchen in den Bereich der Wissenschaft - einen unverzeihlichen Seitensprung. Ich plaudere aus dem berühmten 'Nähkästchen'. Also: wenn Sie etwas tun, haben Sie dabei eine Absicht: Sie holen bei Regen den Regenschirm hervor, weil Sie nicht naß werden wollen. Handeln läßt sich normalerweise so **eindeutig, d.h. mit einem** Motiv erklären: z.B. Heller kritisiert die Econer, weil er deren Position für falsch hält. Die Begründung ist also geradlinig. Ein anderes Beispiel: die Amerikaner fliegen zum Mond, weil sie seine Auswirkung und seine Möglichkeiten für die Erde erforschen wollen.

Anders der wahre Kenner. Er weiß: Hinter all den Handlungen der freimaurerisch inspirierten Clique gibt es - muß es sie geben! - noch verborgene Absichten. Die herauszufinden, macht die eigentliche

- 2) Dieser Hinweis ist für Leser gedacht, die auch die Welt außerhalb des Märchenwaldes kennen wollen: Hier die markantesten Daten über Johann Gottlieb Fichtes (1762-1814) maurerische Taugkeit: Aufnahme in die Danziger Loge "Eugenia zum gekronten Lowen" im Februar oder März 1793, die Aufnahme in die Rudolstädter Loge "Gunther zum stehenden Lowen" erfolgte am 6. 11. 1794. Er besuchte sie selten. Am 21. 4. 1800 feierliche Affilation in die Berliner Loge "Pythagoras zum flammenden Stern", wo er die Rolle eines Oberredners im "Inneren Orient" übernahm. Am Johannisfest, dem 24. Juni 1800, kam es zu einem Eklat, weswegen Fichte seine Ämter niederlegte und Anfang Juli 1800 aus der Loge austrat, um einem Ausschluß seitens der Loge zuvorzukommen (Vgl. Fuchs, Erich: "Dokumente zu Fichtes Logentaugkeit in Berlin (1799/-1800)" Fichte-Studien 14, 1998, S. 197-223; ebenso Hammacher, Klaus: "Fichte und die Freimaurerei" Fichte-Studien 2, 1990, S. 138-159; ebenso Lauth, Reinhard: "Philosophie der Freimaurerei Briefe an Konstant" (Vorwort) GA I, 8, S. 401-406; ebenso Maurice, Florian: "Freimaurerei in Deutschland Ignatz Aurelius Feßler und die Reform der Großloge Royale York in Berlin" Tübingen 1997, S. 291-313; ebenso Radrizzani, Ives: "J.G. Fichte La Philosophie de la Maçonnerie" (Vorwort), Paris 1995; ebenso Schuttler, Hermann: "Anmerkungen zu Fichtes 'Philosophie der Maurerei'", Quatuor Coronati 31, 1994, S. 133-143. Fichte, der der Auffassung war, daß "die Freymaurerey, - nicht in ihrer gegenwertigen Verfaßung, aber wenigstens ihre schon autorisierte Hülle" (Brief an Heinrich Theodor von Schon vom 30. 9. 1792 - in: J.G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (=AA), hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Glirwitzky, Stuttgart-Bad Cannstatt 1962 ff., Bd. III, I, S. 348) als Gesellschaft - ähnlich der der ehemaligen Ritterschaft (als "ein Saame des Guten") - u. a. auch zum Vortrag und zur Aufnahme der Wissenschaftslehre prädestiniert schien, wurde, als man diese Absicht in der Berliner Loge merkte, insbesondere von Feßler, hart kritisiert, worauf er "seinen Entschluß, aller Logen-Mitgliedschaft für immer zu entsagen, kund machte" (LA Feßler: "Tagebucheintragungen" vom 28. 6. 1800, AA III, 2, S. 271) "Der hochwürdige Bruder Feßler hat mit dem hochwürdigen Bruder Fichte manchen harten Strauß gehabt. Man erinnert sich noch eines Auftritts, der den letztern bewog: die Loge Royal York zur Freundschaft nicht mehr zu besuchen. Der hochwürdige Bruder Feßler donnerte seine Strafpredigerstimme gegen den hochwürdigen Bruder Fichte. Bei seinen herzzerermalmenden Worten griff der Bruder Fichte mit zerknirschem Herzen, aber keineswegs demüthiger Gebärde, nach der Schurze, band sie ab, steckte sie in die Tasche, und - kam nie wieder in eine [Loge] Feßler hob nun das Haupt empor und zeigte den Abgrund, an den Fichte's Wissenschaftslehre die Brüder hätte führen können. Er begann den Maurerhammer allein zu führen und - schlug sich damit an den Kopf." ("Maurerisches Taschenbuch auf das Jahr 5803 bis 5804, S. 242 f., zitiert nach: "Fichte im Gespräch", hrsg. von Erich Fuchs, Stuttgart-Bad Cannstatt 1992, Bd. VI, 2, S. 526 f. - Hervorhebungen vom Autor) (Daten und Zitate zusammengestellt von Christian Jerrentrup)

Leistung unserer Aufklärer aus. Man darf nicht geradlinig denken, sondern gewissermaßen 'um die Ecke herum'! Eine Ecke, zwei Ecken oder noch mehrere, je nach dem, das muß man herausfinden. Das unterscheidet das Talent von dem Dilettanten. Durch viel Training haben es einige Spitzenleute in diesem Denksport schon zu Großartigem gebracht. So gibt es 'Um-die-Ecke-Denker', die können schon einfache Vorgänge nur verstehen, wenn sie Hintersinniges annehmen. So wird ein Regenschauer nicht als einfaches Naturphänomen interpretiert - das wäre zu simpel -, sondern die geheime Absicht eines scheinbar unschuldigen Regens wird offen gelegt: kommt die Regenfront von Westen, hat wieder einmal Herr Clinton seine Hand im Spiel (oder die Trilateralen), kommt sie von Südosten sind sicher die Bnai-Brith oder der jüdische Weltkongreß involviert. Wehmütig mild schauen sie dann auf ihre weniger begabten, kindlich naiven Zeitgenossen herunter, die solchen 'Ecken-Blick' nicht haben, die auf der Erde stehen, fest verwurzelt bleiben und keinen Sinn für das Über-Wirkliche, das Meta-Physische oder das Sur-Reale haben. (Man kann sich aber bei den 'Ecken' auch erzählen, dann bekommen die Deutungsversuche etwas Absurdes.)

Wenn Sie dieses Muster des 'Um-die-Ecke-Denkens' auf die vorliegenden Fälle anwenden, werden Sie sehen, daß es sich noch um einfache Konstruktionen handelt: Heller kritisiert die Econer, nicht weil er deren Position theologisch für dürftig hält, sondern um dort Trotzreaktionen zu erzeugen, die wiederum innere Geschlossenheit erreichen sollen. Oder: die Amerikaner fliegen nicht zum Mond, um ihn zu erforschen, sondern um ihre Hégemonieansprüche durchzusetzen! Die Herren Mitarbeiter von Herrn Anton haben mit Fällen wie diesen wenig Mühe!

Aber könnte es nicht auch so sein - wir denken jetzt einmal um zwei Ecken: Heller kritisiert Econe, nicht, um mit einer Trotzreaktion Econes innerliche Haltung zu festigen, sondern um sich dadurch in Schmidbergers Riege einen Posten als Archivar zu ergattern... oder als Dozent für (freimaurerische) Fichte-Philosophie. (Hier hätten wir einen Fall, wo um zwei Ecken herum gedacht werden müßte.)

Doch was ist, wenn ich selbst einmal anfangen zu denken (um 'Ecken') und das Märchen in ein Anti-Märchen umkippen lasse? Was ist, wenn ich behaupten würde, unser Polyskribent erfindet seine Freimaurer-Geschichten über uns nur, um davon abzulenken, daß wir nachgewiesen haben, wie Ecône zwar emotional den Widerstand an sich gezogen hat - mit der bekannt widersprüchlichen Position -, aber ihn dadurch auch gespalten und zur Marginale hat verkümmern lassen? Wer daran wohl Interesse hatte? Wer das wohl finanziert hat? Keine Sorge, das frage ich alles nicht.

Also kehren wir zurück zu unserem Märchen und bleiben bei der Interpretation mit der einen 'Ecke': Die Attacken haben Econes Einheit gefestigt. Wie man sieht: erfolgreich. Die widersprüchlichen Positionen haben sogar den Tod von Mgr. Lefebvre überlebt! Der 'Hl. Vater' ist der Hl. Vater, aber uns Econern, den **treuen** Katholiken, hat er nichts zu sagen. So tönt's immer noch. Und ist das nicht ein großartiger und anhaltender Sieg von Schmidbergers geschmeidiger Dialektik?!

Nun haben nicht alle Studenten bei dem Eintritt ins Seminar "ihr Hirn an der Pforte abgeliefert" - vielleicht, weil sie in Econe nichts werden wollten - und haben nicht aufgehört, selbständig zu denken, so vielleicht: Wenn wir ihm nicht gehorchen müssen, kann es auch nicht der Hl. Vater sein. (Die so dachten, wurden mit besonderem Augenmerk ihres erzbischöflichen Oberen bedacht und 'gegangen'). Andere, wie Abbé Aulangier aus Frankreich, der zwar auch sein "Hirn an der Pforte" gelassen hatte, es dann aber wohl dort wieder abgeholt hat, löst das Problem theologisch anders: wenn er, Mgr. Wojtyla, der Hl. Vater ist, müssen wir ihm auch gehorchen, also müssen wir wieder den Anschluß an ihn suchen. N.b. ihn kann der Zorn des Erzbischofs allerdings nicht mehr treffen.

Aber ich merke, ich fange unwillkürlich wieder an zu denken und falle aus dem Fabulieren heraus. Das gehört gewiß nicht zur Kunst des Märchenerzählens. Drum lasse ich mich wieder inspirieren von Produkten aus dem Hause Schmid. Da werden noch massenweise Schlangen, Teufel, Fratzen, Freimaurersymbole, Pentagramme präsentiert, ein komplettes Gruselkabinett, um ein Portrait des hl. Pius X. zu enträtseln. Doch muß ich beschämt eingestehen: das aufzuklären, dazu reichen die Fähigkeiten eines 'Einsichtlers' (illuminatus) leider nicht aus. Ich **denke** nur, **sehe** aber nicht. Aber damit höre ich auch gleich auf. Vielleicht gelingt es Ihnen, verehrte Märchenleser, diese Bilderwelt, diese Chiffren zu enträtseln, um dann entsetzt die Hand zu erkennen, die so etwas schuf.

Jedes gescheite Märchen, welches etwas auf sich hält, endet mit der Formel: "Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch." Als Autor eines modernen Freimaurermärchens formuliere ich um: Wenn Du, verehrter Polyskribent und Aufklärer aus dem Hause Schmid, der Du nicht scheust, 20 Seiten eines Herrn K. 'ungeschnitten' in Deine sog. Aufklärungsschriften einfließen zu lassen, Dich nicht sputest, all die Schrecklichkeiten, die in den Köpfen der EINSICHTLER so herumsputzen, auszuspähen und Deiner Leserschaft kundzutun, dann wühlen wir kräftig weiter!

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN

KINDERPORNOGRAPHIE - Vertreter internationaler Schutzorganisationen schlagen Alarm - Durch Armut und Entwurzelung nimmt der Kindesmißbrauch in den Reformstaaten Osteuropas immer mehr zu. Bogdan war dreizehn Jahre alt, als er in der Nähe des Bukarester Hauptbahnhofs von einem Deutschen angesprochen und in ein Appartement gebracht wurde. "Ich habe angefangen zu schreien, dann hat er Zehntausend-Lei-Scheine herausgeholt und mir all dieses Geld geschenkt, auch ein paar Dollar" - so beschrieb der junge Rumäne, der von zu Hause weggelaufen war, später der Organisation "Rettet die Kinder" den sexuellen Mißbrauch durch den Touristen. Das Schicksal Bogdans ist kein Einzelfall. In den osteuropäischen Ländern breiten sich nach Angaben von Experten Kinderprostitution und Pornographie mit Minderjährigen immer mehr aus. Zwar ist das Ausmaß bei weitem noch nicht so groß wie in einigen ost-asiatischen Staaten, aber zumindest in einigen Ländern Osteuropas ist die Situation, wie eine Umfrage der Deutschen Presseagentur ergab, alarmierend. Auch westliche Experten warnen davor, daß Kinderschänder ihre Verbrechen immer häufiger in Osteuropa begehen. Von dort stammen beispielsweise immer mehr Kinder, die für die Produktion von Kinderpornos in Österreich vergewaltigt werden, berichtet Marion Gebhard von der Kinder- und Jugendanwaltschaft in Wien.

Die Kinderhilfsorganisation "Child Right" in Amsterdam hat beobachtet, daß es viele "Kunden" aus dem Westen in die osteuropäischen Länder zieht, weil in jüngster Zeit in einigen einschlägig bekannten südostasiatischen Staaten die Gesetze verschärft worden seien. "Das ist ja auch näher", sagt Tamar Schrofer, Sprecherin der Organisation. Auch der Präsident des Deutschen Kinderhilfswerks, Thomas Krüger, warnte kürzlich vor dem "grauen Markt" für Kinderprostitution, der sich im Osten Europas entwickelt habe.

Die Ursachen dieser Entwicklung sind in den meisten Ländern gleich: Verarmung der Bevölkerung nach dem Ende des Kommunismus und den politischen Umbrüchen, Zerfall der Familien, das Fehlen von gesetzlichen Grundlagen zur Bekämpfung der Kinderpornographie und -prostitution oder das Unvermögen, bestehende Gesetze durchzusetzen. Allein in der rumänischen Hauptstadt Bukarest gibt es ungefähr fünfhundert Straßenkinder, schätzt Marilena Alexeanu Buttu, die Leiterin eines Heimes für Minderjährige. Ihr Durchschnittsalter sinkt. Schon Vier- bis Neunjährige landen auf der Straße, weil sie von ihren Eltern verstoßen oder zum Betteln gezwungen werden. Die meisten dieser Kinder werden nach einer Untersuchung von "Rettet die Kinder" sexuell mißbraucht.

In Bulgarien gab es nach Angaben des bulgarischen Komitees der Kinderhilfsorganisation UNICEF im Jahr 1994 - neuere Statistiken liegen nicht vor - 36 500 obdachlose Kinder. Ein Drittel von ihnen wurden als Prostituierte mißbraucht. Es gibt kein Gesetz gegen Prostitution oder zum Schutz der Kinder. Ein Forschungsinstitut in der Hauptstadt Sofia gibt das Durchschnittsalter der Prostituierten mit 15 bis 17 Jahren an. Siebzig Prozent von ihnen seien zum ersten Mal bereits mit zwölf Jahren zu kommerziellen Zwecken vergewaltigt worden. Nach inoffiziellen Angaben wurden seit 1990 etwa 10000 bulgarische Mädchen als Prostituierte ins Ausland verschleppt. In Polen wird die Zahl der Minderjährigen unter den Prostituierten auf sechshundert geschätzt. An der Westgrenze warten zahlungskräftige deutsche "Freier" auf polnische Jungen, die als Prostituierte arbeiten müssen. Die Polizei in Stettin (Szczecin) schätzt ihre Zahl auf einhundertfünfzig und ermittelt jährlich in zehn bis zwanzig Fällen von Kindesmißbrauch.

In Ungarn spielen minderjährige Prostituierte in den einschlägigen Bars und auf dem Straßenstrich zwar kaum eine Rolle, dafür hat sich das ehemalige Ostblockland jedoch zu einem Zentrum für die Produktion von Kinderpornographie entwickelt. Ein erster Fall wurde 1993 bekannt, als ein Schweizer Staatsbürger zu fünf Jahren Haft verurteilt wurde. Zusammen mit einem deutschen Komplizen hatte er in der Umgebung des Budapester Ostbahnhofs vagabundierende Jugendliche angeworben und mit ihnen Pornofilme gedreht, die dann vor allem im deutschen Sprachraum vertrieben wurden. Seitdem ermittelte die Polizei in einem halben Dutzend weiterer Fälle. Der spektakulärste wurde im Juni im nord-ungarischen Eger bekannt. Ein Ehepaar hatte über eine "Agentur" Mädchen zwischen elf und 16 Jahren angelockt und mit ihnen Sexfilme gedreht. Die Polizei beschlagnahmte mehr als tausend Kassetten.

Ein ähnlicher Fall erregte in der Tschechischen Republik Aufsehen. Ein 52 Jahre alter Deutscher hatte in Nordböhmen minderjährige Mädchen für Pornozeitschriften fotografiert und Videaufnahmen von ihnen gemacht. Mehrere der Mädchen wurden von dem Mann auch sexuell mißbraucht. Ein Gericht in Teplitz (Teplice) verurteilte den Kinderschänder, der seine Aufnahmen in ganz Europa verkauft hatte, im Februar zu viereinhalb Jahren Haft. Kinder werden nach Einschätzung von Experten auch auf dem Homosexuellen-Strich in Prag sexuell ausgebeutet. Vor allem Ausländer mißbrauchen hier Jungen, von denen einige erst zwölf Jahre alt sind. (ph)

Das Jahrhundert des Aases

VON
Leon Bloy

"Beati mortai" ("glücklich die Toten" - Offb. 14,13), hat in Patmos eine Stimme vom Himmel gerufen. Derselbe Heilige Geist, der die Seligkeit der Toten kundtut, will auch, daß man für sie bete, und dies wird in der furchterweckenden Totenliturgie anbefohlen. Ist für ein menschliches Wesen irgend etwas ebenso wichtig wie das Totsein? Gibt es einen Zustand, der liebenswerter wäre, beneidenswerter, erstrebenswerter, köstlicher, geistiger, göttlicher, schauereinflößender als der Zustand eines Toten, eines wahren Toten, den man in die Erde legt und der schon vor Gott erschienen ist, um gerichtet zu werden? Denn nun ist es doch zu Ende mit den alltäglichen Zufälligkeiten, mit den Verpflichtungen der Welt gegenüber und mit der Weisheit der Dummköpfe.

Es kommt nur darauf an, zu wissen, ob man im Herrn gestorben ist. Man ist vom Absoluten verschluckt. Man ist absolut glücklich oder absolut unglücklich, und man weiß es absolut. Was ist da noch Gemeinsames zwischen einer solchen Seinsform, in der alles groß ist, und der elenden Hinfälligkeit der modernen Kunstgriffe, sich mit dem Nichtseienden zu verbünden. Ach, wieviel eher kommt der Name Aas doch den Passagieren des neunzehnten Jahrhunderts zu, und wie paßt dieses stinkende Jahrhundert zu ihrem Schiff! Erinnert ihr euch an das grauenvolle Bild, das Edgar Poe ersonnen hat: Schiffbrüchige begegnen mitten auf dem Ozean einem Sohiff, das für sie die Rettung bedeuten würde, aber die Mannschaft dieses Schiffes ist verwest, und die Pest zieht hinter ihr her? Es wird nicht gesagt, ob jene Leute im Herrn gestorben sind. Man erfährt nichts darüber, man verzichtet sogar auf jede Mutmaßung.

Die Verfaulten des neunzehnten Jahrhunderts, die das zwanzigste Jahrhundert zum Ersticken bringen werden — wenn das Feuer nicht dazwischenkommt —, sind nicht so namenlos wie jene aus der Geschichte des dämonengejagten Dichters. Jeder von uns hat diese fürchterlichen Reisenden nur zu gut kennengelernt, und wir werden nicht fertig, ihre Geschichte zu erzählen. Aber wozu? Schon seit sehr langem fehlt mir der Schwung, und ich frage mich, welche Hilfe euch ein so mutlos gewordener Auskehrer bieten könnte? Vor etwa zwanzig Jahren glaubte ich, man könne, ich will nicht sagen reinigen, aber wenigstens etwas säubern. Heute suche ich voll Bitterkeit ein armes Abbild Gottes, das sich ebenso vollständig geirrt hätte. Offen gesagt, es ist zuviel Dreck, selbst für zwei, selbst für zweihunderttausend.

Ich komme auf das Wort Aas zurück, das nicht gerade fein und dessen Lieblichkeit bestreitbar ist und das nur selten in katholischen Salons zur Anwendung gelangt; aber es ist das einzige, was meinen Gedankengang auszudrücken vermag. Kann mir denn einer ein anderes Wort nennen, das mir dazu dienen könnte, die Abscheulichkeiten hier genau genug zu bezeichnen und ihnen gerecht zu werden?

Die kleine Zahl lebendiger Seelen, denen das Blut Jesu noch etwas bedeutet, steht einer unbegreiflich großen Menge gegenüber, die bis heute nicht vorstellbar war. Es ist "die Schar, die niemand zählen kann, aus den Völkern, die vor dem Throne stehen, vor dem Angesicht des Lammes, angetan in weiße Kleider und mit Palmen in den Händen". (Offb. 7,9) Diese Völker sind die modernen Katholiken.

Endlos schreiten sie über die Wiese dahin, die vor dem Himmelstor liegt. Und dann wird man plötzlich gewahr, daß die Vögel aus den Wolken herabfallen, daß die Blumen verdorren, daß alles bei ihrem Vorübergehen stirbt, daß schließlich eine Schleimspur von Fäulnis sich hinter ihnen herzieht, und wenn man sie anrührt, scheint man auf ewig angesteckt zu sein wie Philoktet. Das ist die Prozeßion des Aases. Ich frage noch einmal, gibt es denn ein anderes Wort dafür? Dieser Greuel gehört dem neunzehnten Jahrhundert an. In anderen Zeitläuften fiel man offen und ehrlich vom Glauben ab. Man war unbefangen und entschlossen ein Abtrünniger. Man empfing den Leib Christi und ging dann hin, ihn ohne viel Feilschen zu verkaufen, wie man einem Armen zu Hilfe gekommen wäre. Das war, kurz gesagt, ein sauberes Geschäft, und man war mit schöner Freimütigkeit ein Judas. Heute ist das ganz anders; aber bevor ich fortfahre, bitte ich euch und jene, die mich einmal lesen werden, steht mir bei mit euren Gebeten.

Seit zwanzig Jahren wiederhole ich es in jeder meiner Schriften. Noch nie hat es etwas so Hassenswerthes, so ganz und gar Fluchwürdiges gegeben wie das zeitgenössische katholische **Kirchenvolk** — wenigstens in Frankreich und in Belgien, und ich versage mir die Frage, was wohl das Feuer vom Himmel mit größerer Sicherheit herabrufen könnte. Wenn eine Tatsache bekannt und unerklärbar ist, so jene, daß Gott dies alles zuläßt. Das ist eine ausgemachte Sache. Ich will hier nicht von dem Blutschweiß reden oder von irgend einem anderen Geheimnis der Passion; das alles glaube ich schon in meiner Kindheit gesehen zu haben, als eine alte Verwandte, die mich auf ihrem Schoß einwiegte, zu mir sagte: "Wenn du nicht artig bist, spucken dir die Juden ins Gesicht." Ich will auch nichts anderes ins Gedächtnis zurückrufen, was in Gethsemane Furcht erregte aber nicht vergessen soll der erstaunliche Hohn sein, die unverzeihliche und beispiellose Lästerung, mit welcher der schmutzige Apostel das Zeichen zum Beginn der göttlichen Qualen gibt: "Osculetur me osculo oris sui." (Hohelied 1,1)

Um es bei dieser Gelegenheit beiläufig zu sagen, wann wird denn der Bibelausleger, der unvergleichliche Erklärer kommen, durch den wir endlich erfahren werden, daß das Hohelied Salomonis einfach eine vorweggenommene Erzählung der Passion ist, einige dreißig Generationen vor den vier Evangelien? Noch einmal also, Gott läßt das alles zu — nur eines nicht. "Non patietur vos tentari supra id quod potestis" (Kor. 10,13). Alles, aber nicht dies eine: "Gott läßt es nicht zu, daß ihr über eure Kräfte versucht werdet." Nun, man könnte glauben, daß wir so weit sind, und zwar schon seit langem. Es ist niederschmetternd.

Ich erkläre im Namen einer ganz kleinen Gruppe von Menschen, die Gott lieben und entschlossen sind, wenn es sein muß, für ihn zu sterben, daß der Anblick der modernen Katholiken eine Versuchung ist, die über unsere Kräfte geht. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß meine Kräfte sehr abgenommen haben. Ich werde jetzt vierundfünfzig Jahre alt, und seit wenigstens dreißig Jahren sehe ich die Katholiken die übelsten Schmutzereien begehen. Ich will gern, daß diese Schweine meine Brüder seien oder wenigstens meine Vettern, da ich, wie sie, katholisch bin und verpflichtet, demselben Hirten zu gehorchen, der ohne Zweifel ein verlorener Sohn ist; aber wie sollte man nicht aufspringen, nicht entsetzliche Schreie ausstoßen?...

Ich lebe oder, richtiger gesagt, ich vegetiere schmerzlich und wunderbarerweise hier in Dänemark, ohne Möglichkeit, zu entinnen, unter unheilbaren Protestanten, die etwa dreihundert Jahre lang von keinem Licht mehr getroffen wurden, seit ihre Nation, ohne eine Sekunde zu zögern, auf die Stimme eines davongelaufenen Mönches sich in einem Massenaufstand erhoben hat, um Jesus Christus zu verleugnen. Die Schwächung der Vernunft bei diesen armen Menschen ist eines der erschreckendsten Wunder der göttlichen Gerechtigkeit. Ihre Unwissenheit übersteigt alles, was man sich vorstellen kann. Sie sind so weit, nicht ein einziges umfassendes Gedankenbild mehr formen zu können und ausschließlich in abgegriffenen Gemeinplätzen zu leben, die sie ihren Kindern hinterlassen, als seien es Neuheiten. Finsternis über Gräbern.

Aber die Katholiken! Geschöpfe, die groß geworden und erzogen sind im Licht, keinen Augenblick im unklaren darüber gelassen, daß sie in einem erschreckenden Stand der Bevorrechteten leben; sie können gar nicht immer nur dem Irrtum begegnen, so sehr hat die Gemeinschaft, in der sie leben — mag sie zerstört sein, wie sie ist —, noch göttliche Einheit bewahren können! Geistige Wesen, in die gleich den Schalen der von Gott Eingeladenen nur der starke Wein der wahren Lehre unvermischt gegossen wurde!... Diese Wesen, sage ich, sind freiwillig in die finsternen Räume hinabgestiegen, noch tiefer als die Häretiker und die Ungläubigen, angetan mit dem Geschmeide des Hochzeitsfestes, um dort entsetzliche Götzenbilder verliebt zu küssen!

Feigherzigkeit, Geiz, Dummheit, Grausamkeit. Nicht lieben, nicht geben, nicht sehen, nicht begreifen, und, so viel man kann, Leiden verursachen! Genau das Gegenteil des "Nolite conformari huic saeculo" ("Machtet euch nicht gleichförmig diesem Jahrhundert" - Röm. 12,2). Die Verachtung dieses Gebotes ist unzweifelhaft das Vollendetste an Unseligkeit, was der menschliche Wille fertiggebracht hat, seit das Christentum verkündet wird... Ich kenne nichts, was meinen Ekel so erregt, wie über diese Elenden zu sprechen, die das LEIDEN des Heilandes noch klein erscheinen lassen, so sehr sieht es danach aus, daß sie instande gewesen wären, es besser zu machen als die Henker von Jerusalem...

Wollt ihr, daß wir von ihren Armen sprechen, nur von ihren Armen, zu denen ich die Ehre habe zu gehören? Eines Tages begegnete mir in Paris eine Meute sehr schöner Hunde, die irgend einem

schlechten Apostel gehörten, der seinen Herrn für sehr viel mehr als dreißig Silberlinge zu verkaufen verstanden hatte. Ich habe davon gesprochen, ich weiß nicht mehr wo. Ich habe der maßlosen und tiefen Empörung mit Worten Ausdruck geben müssen, der Regung eines ungeheuren Hasses, der in mir beim Anblick dieser sechzig oder achtzig Hunde aufstieg, die täglich das Brot von sechzig oder achtzig Armen fraßen. Damals war ich noch sehr jung, aber schon sehr vom Hunger gepeinigt, und ich erinnere mich recht genau, daß ich mich vergeblich bemühte, der Armen Geduld zu begreifen, der man derartige Herausforderungen zumuten konnte, und daß ich mit knirschenden Zähnen nach Hause kam. Ach, ich weiß es wohl, daß der Reichtum der entsetzlichste Bannfluch ist, daß den Verdammten, die ihn zum Schaden der schmerzgepeinigten Glieder Jesu Christi besitzen, unfäßbare Qualen verheißen sind, und daß jemand ihnen die Behausung des Heulens und des Entsetzens frei hält. Ja, sicherlich ist diese biblische Gewißheit erquickend für jene, die in dieser Welt leiden. Aber wenn man über das gegenseitige Aufeinanderbezogenheit der Schmerzen nachsinnt und sich bewußt macht, daß zum Beispiel ein kleines Kind in einem eisigen Zimmer von Hunger gequält werden muß, damit eine entzückende Christin nicht der Lust an einer erlesenen Mahlzeit vor einem warmen Ofen beraubt ist; ja dann wird es einem schon etwas lang, zu warten, und wie verstehe ich es, daß die Verzweifelten sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen suchen!

Ich habe zuweilen geglaubt, jene Meute, die mich in meiner Erinnerung verfolgt, sei eines der schmerzhaften Bilder, die sich durch den Traumgrund meines Lebens ziehen, und ich habe mir gesagt, dieses wilde Rudel sei auf eine besondere Weise - viel genauer, als man glauben könnte - dazu da, den Armen zu jagen. Schrecklicher Alpdruck! Hört ihr das Konzert in dem festlichen Palast, die Musik, die Instrumente der Freude und der Liebe, welche die Menschen glauben machen, daß ihr Paradies nicht verloren ist! Nun, für mich ist das immer die Fanfare zum Loslassen der Meute, das Signal zur Parforcejagd. Gilt es heute mir? Gilt es meinem Bruder? Und wie sollen wir uns verteidigen?

Aber jene Grausamen, deren laute Freude den Armen in Angstschweiß versetzt, sind immerhin Katholiken, Christen wie er, nicht wahr? Und alles, was das Zeichen Gottes auf Erden trägt, die Kreuze am Wegesrand, die frommen Bilder der alten Zeiten, der Turm einer schlichten Kirche am Horizont, die Toten, die auf dem Friedhof ruhen und ihre Hände in den Gräbern falten, selbst die Tiere, die über die Bosheit des Menschen in Erstaunen geraten und aussehen, als ob sie Kain in den stillen Seen ihrer Augen ertränken wollen;... alles verwendet sich doch für den Armen, und alles verwendet sich vergebens. Die Heiligen, die Engel richten nichts aus; selbst die Gottesmutter wird schroff abgewiesen; und der Jäger verfolgt sein Opfer ohne den blutüberströmten Heiland auch nur bemerkt zu haben, der herbeigeeilt ist und ihm seinen Leib darbietet!...

Ich bin mit diesem Versuch eines Gleichnisses nicht zufrieden, es vermittelt nur schlecht den Eindruck dessen, was ich denke, und vor allem dessen, was ich fühle. Aber was tut es? Vom Absoluten her, das mein Standort ist, kann ich im Reichen, und vor allem im katholischen Reichen, unmöglich etwas anderes sehen als den Verfolger und Verschlinger des Armen. So spricht auch der Heilige Geist von ihm, und es ist genau dieselbe Schau, auf welche die kümmerliche Wissenschaft hinzielt, die man Nationalökonomie hat nennen wollen.

Es ist für die Vernunft unerträglich, daß der eine Mensch mit Reichtümern vollgestopft geboren wird und der andere auf dem Grunde einer Dunggrube. Das Wort Gottes ist aus Widerwillen gegen diese Welt in einen Stall herabgekommen, die Kinder wissen es, und alle Klügeleien der Dämonen werden an dem Mysterium nichts ändern, daß die Freude des Reichen zum LEBENSMARK den Schmerz des Armen hat. Wenn man das nicht versteht, ist man ein Dummkopf in Zeit und Ewigkeit. - Ein Dummkopf in Ewigkeit!

Ach, wenn die modernen Reichen noch echte Heiden wären, erklärte Götzendiener! es wäre nichts dagegen zu sagen. Ihre oberste Pflicht wäre dann offenbar, die Schwachen zu vernichten, und die der Schwachen wäre es ihrerseits, die Reichen umzubringen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Aber sie wollen ja trotz allem Katholiken sein, und was für Katholiken! Sie maßen sich an, ihre Götzen noch in den anbetungswürdigen heiligen Wunden zu verstecken !...

Und ihr wollt, daß ich sie nicht als Aas bezeichne!

(aus: Monjournal II)

Die Berufung des Matthäus des Petrus, Jakobus, Andreas und des Johannes

**- NACH DEN VISIONEN DER GOTTSSELIGEN
ANNA KATHARINA EMMERICH -**

Jesus aber ging einen Weg am Seeufer rechts ab mit den Jüngern, so daß sie in einiger Entfernung von Matthäi Haus vorüberkamen. Von diesem Weg lenkte aber ein Seitenpfad nach der Zollstätte des Matthäus; und da Jesus sich dahin wendete, blieben die Jünger scheu stehen. Als Matthäus, vor dessen Zollhaus Knechte und Zöllner mit allerlei Waren beschäftigt waren, Jesus und die Jünger von der Anhöhe zu ihm kommen sah, schämte er sich und zog sich in seine Hütte zurück. Jesus aber nahte und rief ihm über den Weg. Da kam Matthäus eilends heraus, warf sich vor Jesus auf sein Angesicht nieder und sagte, er habe sich nicht würdig geglaubt, daß Jesus mit ihm rede. Jesus aber sagte ihm: "Matthäus stehe auf und folge mir nach!" Und Matthäus stand auf und sagte, daß er alles sogleich mit Freuden verlassen und ihm folgen wolle. Er ging nun mit Jesus auf den Weg, wo die Jünger standen. Diese grüßten ihn und reichten ihm die Hände; besonders waren Thaddäus, Simon und Jakobus der Kleinere froh, denn sie waren vom Vater Alphäus her Brüder, der vor seiner Ehe mit Maria Kleophä Tochter den Matthäus mit einer früheren Frau gehabt hatte. Matthäus wollte, daß alle seine Gäste sein sollten. Jesus sagte ihm aber, daß sie morgen zu ihm kommen wollten, und so gingen sie weiter.

Matthäus eilte nach seinem Hause zurück, welches eine Viertelstunde vom See an einer Bucht der Anhöhe hegt. Das Fließchen, das von Gerasa in den See läuft, fließt nahe dabei vorüber. Es hat Aussicht auf den See und auf das Feld. Matthäus setzte gleich einen guten Mann von Petri Schiff an seine Stelle, das Amt bis zur näheren Anordnung zu verwalten. Er war verheiratet und hatte vier Kinder. Er sagte seiner Frau freudig das Glück, das ihm widerfahren, und wie er alles verlassen und Jesu ganz folgen wolle, worüber auch sie voll Freude war. Hierauf befahl er ihr, die Mahlzeit auf morgen zu bereiten und beschäftigte sich selbst mit den Einladungen und Anordnungen dazu. Matthäus war schier so alt wie Petrus und hätte wohl seines jüngeren Halbbruders Joses Barsabas Vater sein können. Er war ein schwerer, starkknochiger Mann mit schwarzem Bart und Haar. Seit er Jesus auf dem Weg nach Sidon kennengelernt, hatte er die Johannestaufe empfangen und sein ganzes Leben nach der größten Gewissenhaftigkeit eingerichtet.

Tags darauf kam Jesus gegen Mittag mit den Jüngern zu Matthäi Haus zurück, wo viele eingeladene Zöllner versammelt waren. Unterwegs schlossen sich ihm einige Pharisäer und Johannesjünger an, die aber nicht mit in das Haus, sondern draußen mit den Jüngern im Garten umhergingen und ihnen sagten: "Wie könnt ihr es dulden, daß er sich immer mit Sündern und Zöllnern so vertraut macht?" Da antworteten diese: "Sagt es ihm selber!" Die Pharisäer aber erwiderten: "Mit einem Menschen, der immer recht haben will, kann man nicht sprechen."

Matthäus empfing Jesus und die Seinigen gar liebevoll und demütig und wusch ihnen die Füße. Seine Halbbrüder umarmten ihn herzlich. Er brachte Jesu sein Weib und seine Kinder. Jesus sprach mit ihr und segnete die Kinder; hernach erschienen die Kinder nicht mehr. Ich habe mich oft gewundert, daß die Kinder, wenn er sie gesegnet hatte, gewöhnlich nicht mehr zum Vorschein kamen. Ich sah aber, daß Jesus saß und Matthäus vor ihm kniete, und daß Jesus ihm die Hand auflegte, ihn segnete und behelrende Worte dabei sprach. Matthäus hatte sonst Levi geheißen und erhielt jetzt den Namen Matthäus. Es war eine große Mahlzeit an einer ins Kreuz gestellten Tafel in offener Halle. Jesus saß von den Zöllnern umgeben; man stand in Zwischenräumen auf und besprach sich und saß wieder nieder bei neuen Gerichten. Es kamen vorübergehende arme Reisende heran, denen die Jünger Speise mitteilten. Es führte hier die Straße zur Überfuhr vorüber. Dazwischen nahten die Pharisäer den Jüngern, und es traten die Reden und Widerreden ein, welche im Evangelium des heiligen Lukas 5, 30-39 stehen. Sie sprachen aber hauptsächlich vom Fasten, weil am Abend bei strengen Juden ein Fasttag eintrat wegen der Verbrennung der Bücher Jeremiä durch König Joachim und auch deshalb, weil es bei den Juden in Judäa besonders nicht gewöhnlich war, auf dem Wege Früchte abzupflücken, was Jesus seinen Jüngern erlaubte. Als Jesus die Antworten gab, lag er zu Tisch mit den Zöllnern; die Jünger aber, an welche die Reden der Pharisäer gingen, standen und wandelten umher. Jesus wendete das Haupt und antwortete.

Als Jesus am folgenden Morgen an den See ging, von dem die Wohnung des Matthäus eine Viertelstunde entfernt lag, waren Petrus und Andreas im Begriff, in den See hinauszufahren und ihre Netze auszuwerfen. Jesus aber rief ihnen zu: "Kommt und folget mir! Ich will euch zu Menschenfischern machen." Sie ließen sogleich ihre Arbeit, legten das Schiff an und kamen ans Ufer. Jesus aber ging noch eine Strecke weiter am Ufer zu des Zebedäus' Schiff, der mit seinen Söhnen, Jakobus und Johannes die Netze auf dem Schiff in Ordnung brachte. Er rief auch ihnen, zu kommen, und sie kamen gleich ans Land. Zebedäus blieb mit den Knechten im Schiffe.

Nun sendete sie Jesus in das Gebirge mit dem Befehle, die dort gelagerten Heiden, welche es verlangten würden, zu taufen. Er hatte sie gestern und vorgestern schon vorbereitet.

Jesus hatte die Fischer schon früher von ihrem Geschäft förmlich abberufen; doch waren sie mit seinem Willen immer wieder dahin zurückgekehrt. So lange sie nicht selber lehrten, war es auch nicht nötig, daß sie ununterbrochen mit ihm zogen; auch war ihre Schifffahrt und ihr Verkehr mit den heidnischen Karawanen dem Aufenthalt Jesu in Kapharnaum sehr nützlich. Als sie nach den vorigen Ostern längere Zeit hindurch mit Jesus gewesen waren, hatten sie wohl da und dort schon gelehrt und selbst geheilt; doch war das letztere ihnen nicht immer gelungen aus Mangel an Glauben. Sie hatten auch Verfolgung schon erlitten; denn in Gennabris waren sie gebunden vor die Pharisäer geführt und gefangengehalten worden. Sie hatten damals auch von Jesus die Vollmacht empfangen, das Wasser zur Taufe zu segnen. Er hatte ihnen diese Vollmacht nicht durch Handauflegung, sondern mit einer Segnung gegeben.

Petrus hatte nicht bloß mit der Schifffahrt zu tun, sondern besaß auch Feldwirtschaft und Vieh; darum wurde es ihm schwerer als den anderen, von seinem Hauswesen sich loszumachen. Dazu kam noch das Gefühl seiner Unwürdigkeit und seines vermeintlichen Unvermögens zum Lehren, was ihm die Trennung noch mehr erschwerte. Sein Haus vor Kapharnaum war groß und lang und mit einem Hof und Seitengebäuden, Hallen und Schuppen umgeben. Der vorüberfließende Bach von Kapharnaum war zu einem hübschen Teich gestaut, worin Fische bewahrt wurden. Umher waren Rasenplätze, auf welchen gebleicht und Netze ausgespannt wurden.

Andreas war schon länger und mehr vom Geschäft getrennt. Jakobus und Johannes kehrten bis jetzt auch immer wieder zu ihren Eltern zurück.

Da die Evangelien den umständlichen Lebenswandel Jesu mit den Jüngern nicht enthalten sollten, sondern nur einen kurzen Auszug, so wurde dieses Abberufen der Fischer von ihren Schiffen und vom vorgehabten Fischzuge zum Fischen der Menschen, als den ganzen Beruf des heiligen Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus umfassend, an den Anfang hingesezt; manche Wunder, Parabeln und Lehren Jesu aber als eine Beispielsammlung danach, ohne eine bestimmte Ordnung der Zeit.

Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes zogen nach dem Lagerplatz der Heiden, wo Andreas taufte. Aus dem Bache wurde Wasser in einem Becken gebracht; die Täuflinge schlossen einen Kreis und knieten nieder mit vor der Brust gekreuzten Händen. In dem Kreise standen auch Knaben von drei bis sechs Jahren. Petrus hielt das Becken, und Andreas sprengte mit der Hand schöpfend dreimal drei Täuflingen über das Haupt und sprach die Taufworte; die andern Jünger gingen von außen herum und legten ihnen die Hände auf. An die Stelle der Getauften traten immer wieder neue ein. Es wurden dazwischen Pausen gemacht, und die Jünger erzählten die ihnen schon gangbaren Parabeln, sprachen von Jesus, seinen Lehren und Wundern und erklärten den Heiden, was sie noch nicht von den Gesetzen und Verheißungen Gottes wußten. Petrus konnte besonders eifrig und mit vieler Aktion erzählen; auch Johannes und Jakobus sprachen sehr schön. Jesus lehrte in einem andern Tale, und bei ihm taufte Saturnin.

Als alle am Abend wieder in des Matthäus Haus zusammen kamen, waren hier noch sehr viele Menschen, welche Jesus drängten; deswegen bestieg er mit den zwölf Aposteln und Saturnin das Schiff Petri und befahl ihnen, gegen Tiberias zu fahren, welche Richtung über die ganze Breite des Sees führt. Es schien, als wolle Jesus von dem Andränge der Leute ausruhen, denn er war sehr ermüdet. Er lag in der mittleren Terrasse der stufenförmigen Umgebung des Mastbaumes in einem der Behälter, wo die Wächter gewöhnlich liegen, und war eingeschlafen, so müde war er. Die Rudern den standen über ihm. Man konnte von diesen Ruhestellen frei heraussehen, und oben war man bedeckt. Es war ganz still und schön, als sie abfuhren.

Sie waren ungefähr mitten auf dem See, als ein heftiges Ungewitter entstand. Es war mir seltsam, daß der Himmel ganz schwarz war und man doch die Sterne sehen konnte. Es war ein schrecklicher Wind, und die Wellen schlugen ins Schiff; das Segel hatten sie herabgelassen. Ich sah auch oft einen lichten Schein über das bewegte Wasser hinfliegen; es muß geblitzt haben. Die Gefahr wurde immer größer, die Jünger waren in großer Angst, weckten Jesus und sagten: "Meister, bekümmerst du dich nicht um uns? Wir gehen zugrunde!" Da richtete sich Jesus auf, schaute hinaus und sagte ruhig und ernst, als rede er mit dem Sturme: "Schweige! Verstumme!" Da ward eine plötzliche Stille, alle erschraaken und fragten einander flüsternd: "Wer ist er, daß er den Wellen gebieten kann?" Er aber verwies ihnen ihren geringen Glauben, daß sie sich gefürchtet hätten und befahl ihnen, gen Chorazin zurückzufahren, so heißt die Gegend von Matthäi Zollstätte wegen der Stadt Chorazin, wie jenseits die Gegend von Kapharnaum bis gegen Gischala Genezareth genannt ist. Des Zebedäus' Schiff kehrte auch mit zurück; ein anderes mit Überfahrenden fuhr nach Kapharnaum.

(aus: "Das arme Leben unseres Herrn Jesu Christi" nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmén, Aschaffenburg (Pattloch) 1971, S. 306 ff.)

* * *

Der letzte Tag

von
Gloria Riestra De Wolff
übersetzt von Annemarie Leutenbauer

Wenn das Ungewitter aus Elend und Glanz meines
Lebens im ruhigen Gold meines letzten Abends sich
kläret,
und mein Engel mir sagt, daß nun meine Zeit zu Ende,
möchte für jene Stunde gelassen ich haben zurück ein paar
Spuren wie einen dünnen Faden aus Licht hin zu Dir, Vater...

Einen Wohlgeruch Deiner diamantenen Klarheit, die ich
durchwandert...
Ich wünsche, es möchte für jene Stunde vollendet sich haben
Dein Bild und Gleichnis in mir...

Erreicht zu haben, wenn dann die Blicke sich wenden mir zu,
daß wer Dich kennt, Dich möchte haben gefunden, und wer Dich nicht kennt,
Dich möchte haben erahnt...

Wenn zusammengestürzt mein Zelt in der Wüste,
wünscht' ich, mein Geh'n von der Karawane derer,
die folgen, möchte den deutlichen Eindruck ihnen erwecken,
daß wirklich dort ja erst alles beginnt,
beim Abbruch des Zelts in der Wüste...

Und daß wahrlich wir zieh'n unseren Weg mit soviel Tränen und
Durst,
und so lange Zeit vergebens,
wenn nicht am Tag, da sich klärt das Ungewitter des Lebens,
wir lassen zurück ein paar Spuren wie einen dünnen Faden aus Licht,
hin zu Dir...

Aus den geistlichen Ansprachen

von
Gregor dem Sinait (1255-1346)

BELEHRUNGEN ÜBER DIE GOTTVERSENKUNG UND DAS GEBET

Beharrlichkeit in der Gottversenkung

Trotz der Unbequemlichkeit bleibe beharrlich längere Zeit auf deinem Schemel sitzen, dann erst strecke dich auf deinem Lager aus, aber nur selten, so nebenbei, um dich zu entspannen. Du wirst geduldig sitzend ausharren wegen des Wortes: »Sie verharrten im Gebete« (Apg. 1, 14). Aus Bequemlichkeit oder wegen des fühlbaren Schmerzes, den der ununterbrochene Gebetsruf aus der Tiefe des Gemütes dir verursacht, darfst du nicht eilen, dich zu erheben. Der Prophet sagt: »Es wird uns angst und bange werden wie einer Gebärenden« (Jer. 6,24). Bist du von Angst und Weh bedrückt, so sammle deinen Geist in deinem Gemüte: und wenn du Jesus Christus zur Hilfe rufst, wird er sogleich aufgeheitert. Trotzdem die Schultern und der Kopf schmerzen, hältst du in deinem glühenden Verlangen, in der Tiefe deines Gemütes den Herrn zu suchen, aus.

Wie soll man beten?

Die Väter geben den Rat, daß die einen die ganze Zeit beten, die anderen die halbe Zeit, was in Anbetracht der Schwäche des Geistes viel leichter ist. »Niemand kann sagen, Jesus ist der Herr, außer im Heiligen Geiste« (I. Kor. 12,3). Ein kleines Kind kann nur stammeln und die einzelnen Worte noch nicht bilden. Es ist nicht angebracht, die Gebetsrufe, um der Trägheit nachzugeben, zu wechseln, sondern um der Beharrlichkeit wegen. Einige Väter belehren uns weiter, den Gebetsruf entweder mündlich oder im Geiste zu sprechen. Ich rate das eine und das andere; denn bald wird der Geist, bald werden die Lippen müde. Man bete also nach beiden Arten, mit dem Geiste und mit den Lippen. Doch spreche man den Gebetsruf langsam aus und ohne Aufregung, damit weder die Stimme verschwendet wird noch die Ergriffenheit und Achtsamkeit des Geistes verwehen. Eines Tages wird der Geist beherrscht sein, er macht Fortschritte und empfängt die Kraft des Heiligen Geistes, um sich ganz innig in das Gebet zu versenken. Dann wird es keines Wortes mehr bedürfen, ja, der Geist wird zum Worte unfähig sein und er wird seine Freude daran haben, ausschließlich und vollkommen das geistige Gebet zu üben.

Wie man seinen Geist beherrschen lernt

Keiner, das wisse, kann aus eigener Kraft seinen Geist beherrschen, wenn der Heilige Geist ihn nicht zuerst beherrscht: denn unser Geist ist ohne Beherrschung. Nicht als wenn er es von Natur aus wäre, sondern die Erbsünde hat ihn mit einer Anlage zur Zuchtlosigkeit belasset. Die Übertretungen der Gebote Gottes haben uns von ihm getrennt. Wir verloren dadurch zugleich das feine geistige Gespür nach Gott. Der Geist, der von Gott getrennt war, wurde irreführt und läßt sich jetzt unaufhörlich gefangen nehmen. Nur durch die Unterwerfung unter Gott und durch Anschluß an ihn kann er wieder Ruhe finden und sich mit Gott freudig vereinen. Wenn der Mensch Gott ständig und beharrlich bittet, täglich ihm seine Sünden bekennt, dann erhält er Verzeihung. Die Beherrschung des Atems, das Schweigen bringen den Geist aber nur teilweise in Zucht; denn immer wieder ist er von neuem zerstreut. Was überraschend auf die Gebetsübungen hereinbricht, kommt gerade von dem, der ihn beherrschen und bewachen soll. Es kann vorkommen, daß der Geist auf das Gebet gerichtet unerschütterlich im Gemüte bleibt, trotzdem die schweifende Einbildungskraft sich mit einer anderen Sache beschäftigt. Sie gehorcht nämlich nur denen, die im Heiligen Geiste zur Vollkommenheit herangereift sind und in Christus Jesus die Leidenschaftslosigkeit erlangt haben.

(aus "Kleine Philokalie - Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet" Einsiedeln 1956, S.158 ff. - Gregor stammte aus Kleinasien und trat zuerst auf der Insel Cypern in ein Kloster ein. Dann zog er auf die Halbinsel Sinai, wo er in strenger Askese lebte. Später kam er auf den heiligen Berg Athos. Dort setzte er sich unter den Mönchen für die Wiedererweckung des »geistigen Gebetes« ein. Später mußte er wegen Streitigkeiten, die um die Gebetsmethoden entstanden, flüchten. Er ging auf eine lange Wanderschaft und kam zuletzt nach Bulgarien, wo er ein Kloster gründete, in dem er endlich Ruhe fand. Hier starb er.)

Der hl. Joseph von Calasanza

VON
Eugen Golia

Joseph von Calasanza gehört neben Philipp Neri, Johannes Bap. de la Salle und Don Bosco zu den großen Erziehern, die die Kirche heiliggesprochen hat.

Geboren wurde er 1556 in dem im nördlichen Arragonien gelegenen Bergschloß Peralta de la Sal als Sohn einer hochadeligen Familie. Schon in früher Kindheit zeigte sich bei ihm eine außergewöhnliche Neigung zur Frömmigkeit, die von seinen Eltern gefördert wurde. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft, das er im Alter von zwanzig Jahren mit der Promotion abschloß, verstärkte sich sein Verlangen, Priester zu werden. Er legte das Gelübde der Keuschheit ab und begann, in Valencia Theologie zu studieren. Die Neigungen einer jungen Dame, die ihn heiraten wollte, erwiderte er nicht. Dennoch schien es bald, daß sich sein Wunsch, Gott am Altare dienen zu dürfen, nicht erfüllen sollte, da sein einziger Bruder ohne Nachkommen starb und sein Vater ihn dringend ersuchte heimzukehren, um durch eine Heirat die Familie vor dem Aussterben zu bewahren. 1582 befahl ihm aber eine lebensbedrohende Krankheit, während welcher es ihm gelang, seinen Vater umzustimmen, als sich nämlich sein Zustand auf wunderbare Weise besserte. So empfing er, der bereits zuvor den Doktorgrad in Theologie erlangt hatte, Ende 1583 die Priesterweihe.

Als gelehrter Theologe war er zunächst in seinem Heimatland Peritus des Bischofs, dann Visitor und schließlich mit 34 Jahren Generalvikar. Sein Wirken war so erfolgreich, daß ihm eine glänzende Karriere bevorzustehen schien. Aber Gott hatte mit ihm andere Pläne: seine heimliche Sehnsucht, Rom zu besuchen, wurde zu einem festen Entschluß, als er eine innere Stimme vernahm, die ihn immer wieder aufforderte, dorthin zu gehen. Bei diesen Eingebungen schien es ihm, als ob er von einer Schar Kinder umringt würde, denen er Unterricht erteilte.

So landete er im Jahre 1592 in Civitavecchia, wohin er mit einem Schiff gesegelt war. Von dort ging er als Pilger zu Fuß in die Ewige Stadt, die ihm nun zur zweiten Heimat werden sollte. Fast sein gesamtes ererbtes Vermögen hatte er bereits verteilt. Jetzt wollte er in Rom so lange im Verborgenen leben, bis im klar geworden war, wozu er von Gott in die Fremde berufen worden sei. Von Anfang an stand es aber für ihn fest, ein streng asketisches Leben zu führen: schon mitten in der Nacht erhob er sich zum Gebet und im Morgengrauen besuchte er die sieben Hauptkirchen.

Aber es dauerte nicht lange, da erhielt er bei einem der angesehensten Kirchenfürsten, dem Kardinal Marcantonio Colonna, die Stelle eines theologischen Beraters für die Kongregationen, deren Mitglied er war. Gleichzeitig übertrug er ihm auch die religiöse Erziehung seines Großneffen, des jungen Fürsten Don Philippo Colonna. Doch dabei blieb es nicht, denn bald mußte er auch die Bediensteten des Hauses religiös unterweisen. Als 1595 in Rom die Pest ausbrach, war Calasanza, der bereits vorher aufopferungsvoll sich in den Spitälern als Krankenwärter verdient gemacht hatte, ein eifriger Helfer des Kamillus von Lellis, der später heiliggesprochen und zum Patron der Kranken erhoben wurde.

Als Mitglied der "Bruderschaft für den christlichen Unterricht" bekam er reichlich Gelegenheit, die Armut und Unwissenheit der unteren Klassen Roms näher kennenzulernen. Da sein Versuch, die Lehrer zu bewegen, auch unentgeltlich zu unterrichten, fehlschlug, entschloß er sich 1597, selbst mit dem Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, sowie den Anfangsgründen der lateinischen Grammatik zu beginnen. Der Pfarrer Don Antonio Brendano, in dessen Pfarrei die meisten armen Kinder wohnten, hatte ihm zwei Räume als Schulzimmer angeboten. Das Presbyterium der in Trastevere gelegenen Kirche Santa Dorotea wurde nicht nur, wie er es nannte, die erste "fromme Schule", sondern die erste unentgeltliche öffentliche Volksschule Europas überhaupt.

Papst Klemens VIII. nahm sie unter seinen Schutz. Aber auch Kardinäle, u.a. auch der berühmte Kirchenhistoriker Baronius, erwiesen sich als Wohltäter dieser Idee. 1601 mietete Joseph bereits ein großes Haus, und drei Jahre später begann er mit seinen zwölf Genossen ein gemeinsames Leben zu führen. Um die nach wenigen Jahren auf 600 angewachsene Zahl von Schülern unterzubringen, war das Anmieten eines Palastes notwendig. Besonders begünstigt wurde Calasanzas Werk von Papst Paul V., der ihm einen eigenen Kardinal-Protector gab. 1612 zog die Schule, die nun bereits 1200 Schüler zählte, in ein geräumiges Haus neben der Kirche San Pantaleon, unweit der Piazza Navona.

Ein Blick in die Schulordnung ! Eröffnet wurde der Unterricht mit einem Gebet. Jede halbe Stunde

ertönte ein Glockenzeichen, um den Englischen Gruß zu verrichten sowie die Drei göttlichen Tugenden zu erwecken. Nach dem Unterricht betete man die Lauretansche Litanei. Joseph führte auch das ununterbrochene Gebet ein: Aus jeder Klasse verrichteten es immer einige Schüler für die Wohlfahrt der Kirche, des Staates und für die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder. (Im Laufe der Jahre wurden auch die alten Sprachen und Rhetorik als Unterrichtsfächer aufgenommen.)

Doch auch Enttäuschungen und Verfolgungen ließen nicht lange auf sich warten. So verließ ein Teil der von ihm ausgebildeten Lehrer das Institut, um eine eigene Schule zu gründen. Da sich in der Zwischenzeit der gute Ruf der "frommen Schulen" verbreitet hatte, schickten auch immer mehr angesehenere und reiche Bürger ihre Kinder auf Calasanzas Schule, was den Neid der Stadtlehrer entfachte. Man schreckte nicht davor zurück, Joseph einen Heuchler und seine Schule eine Stätte des Lasters zu nennen. Man klagte ihn an, daß er - obwohl ein Fremder - nach Belieben Lehrer ohne Prüfung aufnehme und absetze. Auch befürchteten manche aus der Oberschicht, daß die gut ausgebildeten armen Schüler später keine niederen Arbeiten mehr würden verrichten wollen.

Da Joseph es als Willen Gottes ansah, sämtliche Kinder armer Familien unterrichten zu müssen, nahm er auch zwanzig Kinder von Juden auf, die aber bald von ihren Eltern wieder abgeholt wurden, da sie eine Bekehrung zum Christentum befürchteten. Dies hinderte ihn aber nicht daran, im Unterricht vor den Kindern und in öffentlichen Ansprachen die weit verbreitete Meinung zu bekämpfen, Juden dürften auf öffentlichen Straßen verhöhnt werden, als ob sie nicht auch unter das Gebot der Nächstenliebe fielen.

1617 erhob Paul V. die Genossenschaft von Calasanzas lehrenden Priestern zu einer Kongregation, die den Namen "Kongregation der armen Kleriker von der Mutter Gottes von den frommen Schulen" (scholarum piarum) erhielt, wovon sich der Name "Piaristen" herleitet. Ihre Mitglieder mußten außer den drei Ordensgelübden das Gelübde des unentgeltlichen Unterrichts Jugendlicher ablegen. 1622 wurde Calasanza auf neun Jahre zum Ordensgeneral ernannt, was ihn aber nicht davon abhielt, weiter bettelnd durch Rom zu ziehen - mehr zur Unterstützung der Armen als seiner Kongregation.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatten sich die Piaristen in Italien ausgebreitet, aber auch in Deutschland, besonders in den habsburgischen Ländern Böhmen und Mähren, wo sie nicht nur im Schuldienst, sondern vor allem im Dienste der Bekehrung von Protestanten tätig waren.

Nach Ablauf der neun Jahre seines Generalates sehnte er sich nach Entlastung von dieser Bürde; er beugte sich aber dem Willen des Papstes, der ihn 1632 zum General auf Lebenszeit ernannte.

Bisher schien alles Ungemach, das über Calasanza kam, seinen Ursprung in menschlicher Selbstsucht und im Ehrgeiz zu haben. Aber das bittere Leid, das nun den über Achtzigjährigen überschattete und sein Lebenswerk zu zerstören drohte, entsprang der teuflischen Bosheit zweier für das Ordensleben nicht geschaffenen Confratres: Mario Sozzi und Stefano Cherubini. Deren Ziel war es, Calasanza von der Ordensleitung auszuschließen und die wichtigsten Funktionen selbst zu übernehmen. Sozzi schreckte nicht davor zurück, ihn fälschlich der Beschlagnahme von Dokumenten des hl. Offiziums anzuklagen. An einem heißen Sommertag wurde er wie ein Übeltäter, geleitet von Schutzleuten unter dem Geschrei des Volkes in das Inquisitionsgebäude geführt, wo sich allerdings schnell seine Unschuld herausstellte. Aber auch sämtliche weiteren Demütigungen, so auch seine wegen angeblicher Gedächtnisschwäche erfolgte Absetzung als General, ertrug er gottergeben ohne zu klagen. Vielmehr sah er es als seine Pflicht an, sich gegenüber seinen ihm feindlichen Vorgesetzten ehrfurchtsvoll zu verhalten und sie beim Verlassen des Hauses knieend um den Segen zu bitten.

Sozzi starb bereits 1643, ohne sich mit Calasanza ausgesöhnt zu haben. Sein Nachfolger Cherubini mußte wenige Jahre später wegen einer Unterschlagung Rom verlassen, versöhnte sich aber vor seinem bald darauf erfolgten Tod mit seinem früheren Generalobern. Das Regime Sozzi-Cherubini hatte dem Piaristenorden indessen schweren Schaden zugefügt.

Während bisher die Päpste den Orden beschützten und förderten, löste ihn der seit 1644 regierende Innozenz X. auf, indem er ihn in eine Kongregation ohne Gelübde- und Professionsablegung zurückstufte und ihn der Zuständigkeit der jeweiligen Bischöfe unterstellte. Man sagte, die Schwägerin des greisen Papstes, die wegen ihrer Intrigen gefürchtete Olimpia Maidalchini sei daran mitschuldig. Sie soll es den Piaristen, insbesondere Calasanza, nicht verzeihen haben, daß man ihr ihren Beichtvater, einen Piaristen, durch dessen Versetzung entzogen hatte. Es schien nun, daß sein Lebenswerk der Vernichtung preisgegeben worden sei. Aber auch in dieser furchtbaren Zeit lieferte sich der fast Neunzigjährige bedingungslos dem Willen seines göttlichen Herrn aus. Er pflegte zu seinen wenigen, ihm treugebliebenen Söhnen zu sagen: "Kinder, etwas von den Aposteln ist uns zugeteilt geworden, nämlich für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Trachten wir auch nach dem andern: die

Apostel gingen von dannen mit Freuden."

Joseph von Calasanza starb am 25. August 1648 im Alter von zweiundneunzig Jahren. Seine Söhne segnend waren seine letzten Worte: "Jesus, Jesus, Jesus". Tausende Gläubige drängten sich zum Katafalk, der von Soldaten bewacht werden mußte, denn man riß Stücke aus seinen priesterlichen Gewändern, ja sogar Teile seiner Nägel und seiner Wimpern schnitt man ab. Die sterblichen Überreste wurden in der Kirche S. Pantaleon beigesetzt. Die Seligsprechung erfolgte 1748, Klemens XIII. sprach ihn 1767 heilig. Pius XU. erklärte ihn 1948 zum Patron aller katholischen Volksschulen. Sein Fest feiert die Kirche am 27. August.

Was der Heilige nach dem Zusammenbruch seines Ordens prophezeit hatte, ging in Erfüllung: Alexander VII. ließ 1656 die "frommen Schulen" mit einfachen Gelübden und Noviziat sowie einem General nebst Assistenten als regelrechte Kongregation wieder herstellen. Sein Nachfolger, Klemens IX., erhob sie 1669 wieder zu einem Orden mit feierlichen Gelübden.

Auch im 18. Jahrhundert mußten die Piaristen Anfeindungen über sich ergehen lassen, insbesondere warf man ihnen vor, daß sie gemäß ihren Satzungen nur Volksschulunterricht armen Kindern erteilen dürften. Papst Klemens XII. bestätigte ihnen aber 1731, daß sie Jugendlichen jedes Standes in ihren Kollegien und Seminarien auch höhere Wissenschaften lehren dürften. Als Folge davon traten sie als Erzieher immer mehr in Konkurrenz zu den Jesuiten, wozu beitrug, daß diese nur humanistische Studiengänge anboten, während die Piaristen schon damals auch die noch vernachlässigten naturwissenschaftlichen Fächer lehrten.

Benützte Literatur:

Huber, W.E.: "Lebensbilder katholischer Erzieher", Band 1, Mainz 1886.

Manns, Peter: "Die Heiligen in ihrer Zeit", 2. Band, Mainz 1966.

Stadler, Joh. Ev.: "Vollständiges Heiligenlexikon in alphabetischer Ordnung", Band 3, Augsburg 1869.

"Vies des Saints", Band 8, Paris 1949.

* * *

Aus dem Leben des Wüstenvaters Agathon

berichtet von
Nicephorus, dem Einsiedler aus dem 13. Jahrhundert

Ein Bruder fragte den Abt Agathon: »Vater, sage uns, was ist von beiden das Bessere, die körperliche Arbeit oder die Wachsamkeit über das Innere?«

Agathon antwortete: »Der Mensch gleicht einem Baume. Die körperlichen Arbeiten bilden seine Blätter, Wachsamkeit über sein Inneres ist die Frucht. Jeder Baum aber, so steht geschrieben, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.« Es folgt daraus, daß unser Abmühen Früchte bringen muß. Darum bestrebt euch, die Wachsamkeit zu üben. Doch auch der angenehme Schatten der Blätter ist nötig, darum pflegt die körperliche Arbeit. Beachtet, was unser Heiliger über diejenigen sagt, welche den Geist nicht bewachen. Die sich nicht über das tätige Leben erheben können, denen ruft er zu: »Jeder Baum, der keine Früchte bringt, d.h. der nicht über seinen Geist wacht und der nur Blätter trägt, d h. wer nur ein tätiges Leben führt, der wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.« Mein Vater, ein furchtbares Wort.

(aus "Kleine Philokalie - Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet" Einsiedeln 1956, S. 125 f.)

Hinweise der Redaktion:

1. Gegen eine entsprechende Spende und (erhöhte!) Versandkosten kann die Redaktion - soweit der Vorrat reicht - noch komplette alte Jahrgänge der EINSICHT abgeben. Ihre Bestellung richten Sie am besten an meine Privatadresse (Heller, Riedhofweg 4, D - 82544 - Ergertshausen, Tel.: 08171/28816).
2. Herr Jerrentrup hat ein komplettes Autoren- und Titel-Register über alle Jahrgänge der EINSICHT erstellt, welches Sie für eine kostendeckende Spende von 8,50 DM bei uns anfordern können.

Die Kruzifixe

von
Maria Winowska

«Was geht mich das an», erklärte Petronilla sehr beleidigt. «Was mit den Kruzifixen geschieht, ist mir völlig gleichgültig! Gestern waren sie da; heute sind die Mauern leer. Man hat sie also weggenommen. Ich nicht, so viel ich weiß!»

Das ganze Personal des Sanatoriums, der Direktor eingeschlossen, bezeugten Petronilla eine mit Angst vermischte Bewunderung. Der Aufstieg der Arbeiterklasse hatte sie mit einer Anmaßung erfüllt, die selbst bei den 'Bonzen' eine leise, wehmütige Erinnerung an die alte Ordnung erweckte, die immerhin die vorlaute, unbezwingbare Geschwätzigkeit der Hausangestellten in Schranken zu halten verstand. Seit der Errichtung der Volksdemokratie in Polen waren alle Dämme geborsten; man konnte nur den Rücken beugen unter der unaufhörlichen Flut. Was Petronilla zu sagen hatte, brachte sie vor bis zur letzten Silbe.

Heute früh hatte der Direktor, Herr Sarnecki, selbst die Schleusen geöffnet, als er sie über die während der Nacht verschwundenen Kruzifixe befragte. Die Fäuste in die Hüften gestemmt, die Haare in Kampfstellung, die Wangen aufglühend, begann sie ihren Redeschwall, bis es Herrn Sarnecki glückte, ein Wort anzubringen.

«Genossin Pchelka, Ihre Rede beeindruckt mich; aber sie löst die Frage nicht, wohin die Kruzifixe gewandert sind.» Petronilla öffnete gerade ihren Mund, als man an die Türe klopfte. Fräulein Olga, die Krankenschwester, stürmte wie ein Wirbelwind herein:

«Das ist offene Auflehnung!» rief sie außer Atem; «die Kinder weigern sich, aufzustehen und sich anzukleiden!»

Petronilla triumphierte: «Sehen Sie, Genosse Direktor! Ich wette, daß es ein Streich dieser amerikanischen Imperialisten ist! Ich habe am Rundfunk gehört ...» Beleidigt hob sie die Schultern; Herr Sarnecki hatte mit Fräulein Olga das Zimmer verlassen.

Ein stürmischer Tag kündigte sich an. Man erwartete den Inspektor aus Warschau. Um seinen Besuch besonders zu ehren, hatte man am Vorabend beschlossen, alle Überreste der von den Nonnen, den früheren Eigentümern des Sanatoriums zurückgelassenen Symbole des Aberglaubens ein für alle Mal verschwinden zu lassen. Sämtliche religiösen Bilder waren entfernt worden. Nur noch die Kruzifixe blieben in jedem Saal an ihrem Ehrenplatz. Der Hauswart Zölestin war beauftragt worden, sie auch noch zu beseitigen. Heute morgen hing kein Kreuz mehr an der Wand!

Und jetzt die Auflehnung der Kinder... Der Direktor stürzte in den nächsten Saal. Die acht Bettchen waren alle besetzt. Die Kinder lagen unter der hochgezogenen Decke und rührten sich nicht.

«Was ist denn los hier?» donnerte Herr Sarnecki. Keine Antwort. Acht Augenpaare hefteten sich an ihn wie Pfeile. «Was fällt euch denn ein?» fragte er schon etwas versöhnlicher. «Schauen wir nach! Das Wasser ist warm. Warum wollt ihr euch nicht waschen?»

Die Kinder schienen mit Stummheit geschlagen zu sein. Nicht ein einziges antwortete. Plötzlich hörte man das Knirschen des Sandes vor der Türe, übertönt von einer dröhnenden Stimme. Petronilla wirbelte herein.

«Der Herr Inspektor!» Das war nun doch zu viel. Man erwartete ihn erst gegen Mittag. Wütend griff Herr Sarnecki nach einem achtjährigen Buben, der schrie und sich wie ein Teufelchen wehrte. Kaum hatte er ihn aus dem Bett gezogen, als er ihn wieder losließ. «O weh!» Das Kind hatte ihn in den Arm gebissen, um sich frei zu machen.

«Was geht denn hier vor?» erkundigte sich eine Stimme hinter seinem Rücken. Der Inspektor war, vom Lärm angezogen, eben eingetreten.

«Es ... Sie wollen ... Die Kinder weigern sich, aufzustehen und auf meine Frage zu antworten. Das ist das Ergebnis einer rückständigen Erziehung! Wenn die Eltern sich ...» Der Inspektor trat zum Knaben hin, der seine Unabhängigkeit so wild verteidigt hatte und wollte sich auf den Rand des Bettes setzen.

«Berühren Sie mich nicht!» schrie der Knabe und drehte sich um. «Es ist keine Laune, es ist ein Beschluß! Wir alle, Buben und Mädchen, haben uns vorgenommen, im Bett zu bleiben und uns nicht zu bewegen, bis man uns gewährt, was wir verlangen. Wir sind in einem demokratischen Land

und bilden die Mehrheit! Also!»

«Was verlangen sie denn?» wandte sich der Inspektor an Herrn Sarnecki. Der Direktor rauchte vor Zorn. Mit einem rauhen Griff packte er den Buben und hob ihn mit den Tüchern und der Decke unter einem Geprassel von wilden Fußtritten aus dem Bett ...

Ein Schreckensschrei entfuhr den sieben Kehlen, gefolgt von einem trockenen Schlag auf dem Fußboden, auf den, allen sichtbar, ein Kruzifix gefallen war. Herr Sarnecki lockerte seine Hand. Der Inspektor blickte ihn fragend an. Schnell wie eine Katze schob der Bub die Matraze zu recht, legte das Kruzifix auf sie und kroch ins Bett, die Tücher nach sich ziehend. Bleich vor Wut donnerte der Direktor:

«Jetzt weiß ich, wo die verschwundenen Kruzifixe sind! Kleine Rotznasen, ihr werdet es mir schwer büßen!» Mit einer Handbewegung gab ihm der Inspektor zu verstehen, daß er schweigen solle und legte die Hand auf den zitternden Bubenkopf.

«Keine Angst, Kleiner! Wie heißt du?»

«Jurek. Ich heiße Jurek!» (Georg)

«Sage mir, warum hast du diesen Gegenstand unter der Decke versteckt?»

Das Kind senkte den Kopf. Auf der andern Seite des Saales ertönte eine Kinderstimme: «Sag es doch!» Petronilla schlich verstohlen herein, einen Besen in der Hand. Jurek warf ihr einen hilfesuchenden Blick zu und zeigte mit dem Finger auf den Direktor:

«Wir wollen nicht, daß er die Kruzifixe wegnimmt», erklärte er und betonte jedes Wort. Händeklatschen begrüßte die Antwort. Die Kinder gaben, auf den Betten sitzend, ihrer Zustimmung Ausdruck.

Ermutigt fuhr Jurek fort: «Wir sind alle Christenkinder. Wir lernen unsern Katechismus. Wir beten. Wir sind die Mehrheit! Deswegen haben wir beschlossen, daß die Kruzifixe in den Sälen bleiben müssen. Man wollte sie uns heute wegnehmen; darum haben wir sie in unsern Betten versteckt. Wir stehen auf, sobald man uns verspricht, daß die Kruzifixe an ihren Plätzen bleiben. Wenn nicht, gehorchen wir nicht!» Beifall ertönte aus allen Sälen und widerhallte unter dem Gewölbe des Ganges. Das ganze Sanatorium schien einig und im Alarmzustand zu sein!

Der Inspektor drehte an seinem Schnurrbart und war sichtlich verlegen. «Gut, gut, Jurek! Man wird sie euch lassen, die Kruzifixe. Ihr seid noch zu klein, um zu verstehen. Später werdet ihr begreifen.»

«Ja», fiel ihm ein hohes Stimmchen ins Wort. «Das Kreuz ist das Kreuz, morgen wie heute. Was sollen wir da noch verstehen lernen?»

Der Inspektor trat den Rückzug an. «Beruhigt euch, Kinder! Man gibt sie euch ja zurück! Und jetzt, rasch aus den Betten; kleidet euch an! Auf Wiedersehen!»

Petronilla drehte sich tänzelnd hinter dem Rücken der Herren und schloß die Türe leise zu. Sie setzte sich neben Jurek und sagte: «Habe ich euch nicht einen guten Rat gegeben?» Jurek schlang die Arme um ihren Hals. «Petronilla, du bist ein Schatz!» «Achtung!» erwiderte sie und löste sich von ihm. «Ihr werdet mich noch verraten!»

Inzwischen nahm die Aussprache im Zimmer des Direktors dramatische Formen an. «Sehen Sie nicht, Genosse, daß Sie nur den Aberglauben stärken, wenn Sie ihnen widersprechen? Er verschwindet von selbst, wenn man ihn einfach übersieht. Wir schlagen den falschen Weg ein, wenn wir Märtyrer züchten!»

«Aber in diesem Fall», wehrte sich der Direktor, «müßte man ihnen nicht nur die Kruzifixe lassen, sondern den ganzen Kram! Pfarrer, Messe, Beichte, Kommunion und das Übrige, wie es ihnen gerade gefällt. Wohin wird ein solches Verhalten uns führen? Wollen Sie mich etwa auch noch in die Messe abordnen?»

«Warum nicht?» erwiderte der Inspektor nachdenklich. «Um sie zu gewinnen, müssen wir sie klug bearbeiten! Brutales Vorgehen bringt nur kurzen Erfolg. Je undurchsichtiger unsere Methoden sind, um so größer ist die Gewähr für die Erreichung des Zieles. Wir arbeiten in diesem Augenblick ein vervollkommenes Programm aus. Können Sie sich auf ihr Personal verlassen?»

«Wie auf mich selbst!» «Gut so. Die Zeit arbeitet für uns ...» «Sind Sie davon überzeugt?» Der Inspektor lächelte und prägte sich diese Frage ins Gedächtnis. Ein wenig Defaitist, dieser Genosse Sarnecki!

(aus: Winowska, Maria: "Die Ikone - Tatsachen aus der Kirche des Schweigens" Freiburg/Schweiz-München 1960, S. 156 ff.)

Vom hl. Papst Pius X.

Privataudienz, die er Theodor Herzl, dem Begründer des Zionismus,
im Jahre 1904 gewährte

(Aufzeichnungen aus dem 18. Band von Herzls "Tagebüchern")

26. Januar [1904], Rom.

Gestern war ich beim Papst. [...]

Er empfing mich stehend und reichte mir die Hand, die ich nicht küßte.

[Man] hatte mir gesagt, ich müsse es tun, aber ich tat es nicht.

Ich glaube, dadurch verdarb ich es mir mit ihm, denn jeder, der zu ihm kommt, kniet nieder und küßt ihm mindestens die Hand.

Dieser Handkuß hatte mir viel Sorgen gemacht. Ich war ganz froh, als ich endlich darüber weg war. Er setzte sich in einen Armstuhl, ein Thron für kleinere Gelegenheiten. Mich lud er ein, dicht neben ihm niederzusetzen, und er lächelte freundlich wartend.

Ich begann:

"Ringrazio Vostra Santità per il favore di m' aver accordato quest' audienza. 1)

"un piacere", sagte er gütig abwehrend. 2)

Ich entschuldigte mein miserables Italienisch, aber er sagte:

"No, parla molto bene, signor Commendatore." 3) [...]

Er ist ein guter grobschlächtiger Landpfarrer, dem das Christentum selbst noch im Vatikan etwas Lebendes geblieben ist.

Ich unterbreitete ihm kurz mein Anliegen. Er aber - vielleicht durch den verweigerten Handkuß gereizt - antwortete streng und bestimmt:

"Noi non possiamo favorire questo movimento. Non potremo impedire gli Ebrei di andare a Gerusalemme ó ma favorire non possiamo mai. La terra di Gerusalemme se non era sempre santa, é santificata per la vita di Jesu Christo (er sagte nicht Gesu, sondern venetianisch Jesu). Io come capo della chiesa non posso dire altra cosa. Gli Ebrei non hanno riconosciuto nostro Signore, perciò non possiamo riconoscere il popolo ebreo." 4)

Der Konflikt zwischen Rom, das er, und Jerusalem, das ich vertrat, war somit wieder aufgerollt.

Zunächst versuchte ich es allerdings gütlich. Ich sagte mein Sprüchlein von der Exterritorialisation, res sacrae extra commercium, her. Es machte nicht viel Eindruck. Gerusalemme dürfe nicht in die Hände der Juden kommen.

"Und der jetzige Zustand, Heiliger Vater?"

"Ich weiß, es ist nicht angenehm, daß die Türken unsere heiligen Stätten besitzen. Das müssen wir eben ertragen. Aber die Juden in der Erlangung der heiligen Stätten begünstigen, das können wir nicht."

Ich sagte, wir wären nur von der Judennot ausgegangen und wollten den Religionsfragen ausweichen.

"Ja, aber wir, ich als Haupt der Kirche, können es nicht. Zwei Fälle sind möglich. Entweder die Juden bleiben bei ihrem Glauben und erwarten noch den Messias, der für uns schon gekommen ist. Dann leugnen sie die Gottheit Jesu und wir können ihnen nicht helfen. Oder sie gehen ohne jede Religion hin, dann können wir erst recht nicht für sie sein. Die jüdische Religion war die Basis der unseren; aber sie wurde ersetzt durch die Lehre Christi, und wir können ihr keinen weiteren Bestand zuerkennen. Die Juden, welche die Ersten hätten sein sollen, Jesum Christum zu erkennen, haben ihn noch heute nicht anerkannt."

Es schwebte mir auf der Zunge:

"So geht es in jeder Familie zu. Die Familie glaubt nicht an ihre Angehörigen."

Aber ich sagte statt dessen: "Der Schrecken und die Verfolgungen waren vielleicht nicht die richtigen

1) "Ich danke Eurer Heiligkeit für die **Gunst**, mir diese Audienz gewährt zu haben".

2) "Es **ist mir ein Vergnügen**".

3) "**Nein, Sie** sprechen sehr gut, Herr Commendatore".

4) "**Wir können** diese Bewegung [des Zionismus] nicht **begünstigen**. Wir **können** nicht verhindern, daß die Juden nach Jerusalem ziehen, aber **begünstigen können wir** das niemals. Die Erde von Jerusalem, wenn **sie** auch nicht immer heilig war, **ist** geheiligt durch das Leben Jesu Christi. Ich als Haupt der Kirche kann nichts anderes sagen. Die Juden haben unseren Herrn nicht **anerkannt**, folglich **können wir** das **jüdische Volk** nicht anerkennen".

Mittel, um die Juden zu belehren."

Aber er entgegnete, und diesmal war er großartig in seiner Einfachheit:

"Unser Herr kam ohne Macht. Era povero 5). Er kam in pace 6). Er verfolgte niemand. Man verfolgte ihn. Sogar von den Aposteln wurde er abbandonato 7). Erst nachher wuchs er. Erst nach drei Jahrhunderten war die Kirche entwickelt. Die Juden hatten also Zeit, sich ohne Druck zu seiner Gottheit zu bekennen. Aber sie tun es noch heute nicht."

"Aber, heiliger Vater, es geht den Juden entsetzlich schlecht. Ich weiß nicht, ob Ew. Heiligkeit den ganzen Umfang dieser traurigen Lage kennen. Wir brauchen ein Land für diese Verfolgten."

"Muß es Gerusalemme sein?"

"Wir verlangen nicht Jerusalem, sondern Palästina, nur das profane Land."

"Wir können nicht dafür sein."

"Kennen Sie, Heiliger Vater, die Lage der Juden?"

"Ja, von Mantua her. Dort gibt es Juden. Ich war auch immer in guten Relationen mit Juden. Erst neulich abends waren zwei Juden hier bei mir. Es gibt ja noch andere Beziehungen als die der Religion: die Höflichkeit und die Wohltätigkeit. Die versagen wir den Juden nicht. Wir beten ja auch für sie: daß ihr Sinn erleuchtet werde. Gerade heute begeht die Kirche das Fest eines Ungläubigen, der auf dem Wege nach Damaskus auf wunderbare Weise zum rechten Glauben bekehrt wurde. Und so, wenn Sie nach Palästina kommen und Ihr Volk ansiedeln werden, wollen wir Kirchen und Priester bereit halten, um Sie alle zu taufen." [...]

27. Januar [1904], Rom. [...]

Nachzutragen vom Papst.

Er sprach vom Tempel zu Jerusalem. Der sei zerstört worden, für immer. Solle man den etwa wieder aufbauen und da den Opferdienst in der alten Weise verrichten?

(aus: Theodor Herzl: "Tagebücher", 18. Buch; in: "Gesammelte zionistische Werke", Bd. IV, Tel Aviv 1934, S. 555 ff. Übersetzung der italienischen Passagen: CJ)

* * *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

RUSSLANDS ELITE LÄSST SICH BEI SCIENTOLOGEN SCHULEN (TOPIC 6/98)

Nachdem es eine führende deutsche Scientologin in der SAT 1-Talkshow "Talk im Turm" bestätigte, ist es sicher, daß der ehem. russ. Regierungschef KIRIJENKO mindestens an einem Seminar der Scientologie-Sekte teilgenommen hat. Die Scientologen versuchen, in Wirtschaft und Politik führende Positionen mit eigenen Leuten zu besetzen, um dadurch die Weltherrschaft an sich zu reißen. (...) Mittlerweile hat die gefährliche Sekte auch in Rußland Fuß fassen können. Angeblich sollen zahlreiche höchst bekannte Namen der russischen Elite zu den Scientologen gehören. Mit dabei auch der Ex-Chef des Inlandgeheimdienstes und jetzige Innenminister SERGEJ STEPASCHIN.

PATRIARCHENAMT GEFORDERT - Anglikanischer Geistlicher wirbt für ein zentrales Oberhaupt - LONDON (DT/KNA). Einflußreiche anglikanische Stimmen fordern die Ausgestaltung des Amtes des Ehrenoberhauptes der anglikanischen Weltgemeinschaft und Primas der "Church of England", des (sog., Anm.d.Red.) Erzbischofs von Canterbury, zu einem "Anglikanischen Patriarchen". Wortführer ist der ehemalige Rektor der Pfarre St.James'-Piccadilly, Donald Reeves. Reeves ist eine der bekanntesten und schillerndsten Erscheinungen der britischen Kirchen-Szene. Er ist ein begehrter Fernsehmoderator, Buchautor und Gründer eines "Netzwerks europäischer virtueller Diözesen". In einem Gastkommentar für die Londoner katholische Wochenzeitung "The Tablet" warnte Reeves im Zusammenhang mit der vor einer Woche zu Ende gegangenen Lambeth-Konferenz, daß ohne Ausbildung eines anglikanischen Einheitsamts - eines "Patriarchen der Anglikaner" - die Gefahr des Zerfalls der anglikanischen Weltgemeinschaft groß sei. Reeves plädiert für eine stärkere Entlastung des Erzbischofs von Canterbury von rein inner-englischen kirchlichen Leitungsaufgaben". (DT vom 22.8.98)

5) "Er war arm".

6) "in Frieden".

7) "verlassen".

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, den 22.7.99

Verehrte Leser,

zunächst bedanke ich mich für die interessierte, wiewohl zurückhaltende Aufnahme meiner skizzierten Vorstellungen zur Überwindung der kirchlichen Krise, mit denen ich in gewisser Hinsicht theologisches Neuland beschreite, gab es doch geschichtlich keine vergleichbare Situation, in der die Existenz der Kirche in solcher Weise gefährdet war. Ich darf bei dieser Gelegenheit ankündigen, daß wir auch in Zukunft unser Hauptaugenmerk auf die theoretische Lösung der kirchlichen Situation und der organisatorischen, praktischen Umsetzung der Restitution der Kirche als Heilsinstitution richten werden. Daneben bleibt das Bemühen bestehen, Orientierungssuchenden Christen, die inzwischen auch lebensmäßig merken, wohin das "Schifflein" (ohne wahren Petrus) treibt, Argumentationshilfen und Informationen über pastorale Hilfen zu bieten.

H.H. P. Groß sah sich veranlaßt, in einer seiner letzten Predigten auf meine Auffassung über die Intention bei der Sakramentenspendung einzugehen. Daß dieses Thema sein Interesse hat, weiß ich, da ihn die Opposition zu seiner Position stört. Aber es freut mich, daß er diesem Thema allgemeine Aufmerksamkeit wünscht. Ich erlaube mir aber anzumerken, daß seine kritische Reaktion auf meine ausführliche Abhandlung über dieses Thema (EINSICHT XXIII/1, S. 3 ff.; 5, S. 110 ff.; XXIV/4, S. 103 ff.), die sich u.a. auch auf Erkenntnisse der philosophischen Interpersonalitätslehre stützt, wenig hilfreich ist hinsichtlich der Aufarbeitung des von mir dargelegten Problems und hinsichtlich der Information seiner Zuhörer, bot doch P. Groß nur pauschale Bekenntnisse anstatt gezielter Argumente, die er zumindest in seiner Predigt schuldig blieb.

Ich kann Sie, verehrte Leser, beruhigen: dieser Disput (über das Problem Intention bei der Sakramentenspendung) ist nicht neu. Seit über 300 Jahren wird darüber diskutiert, ohne daß dieser Streit seitens der Kirche autoritativ entschieden wurde. In jüngster Zeit, d.h. noch vor dem II. Vatikanum! hat sich bei den Theologen (so. z.B. bei Pohle/Gierens und bei Bartmann, bekannten Autoren von dogmatischen Standardwerken) die Meinung herauskristallisiert, daß das Problem in der von mir angezeigten Richtung zu lösen sei - allerdings ohne philosophische Absicherung.

Man könnte darum diesen Disput, der zwischen verschiedenen Vertretern des kath. Konservatismus, zu denen H.H. P. Groß gehört, und mir ausgefochten wurde, keine weitere Beachtung schenken, wenn er nicht auf ein hoch brisantes Problem in unseren Kreisen bezogen wäre, von welchem alle Gläubigen betroffen sind, nämlich auf die sektiererische Unterwanderung unseres zwar bescheidenen, wiewohl dennoch vorhandenen Widerstandes. Während ich mit der von mir vertretenen Position versuche, die Spreu vom Weizen, sprich gültige von ungültigen bzw. dubiosen Priester- und Bischofsweihen zu trennen, dient P. Groß und seinen Mitstreitern ihre Theorie dazu, in allen möglichen Vaganten gültig geweihte Priester und Bischöfe anzusehen, die dann, da 'geweiht', auch in den Zentren als 'Seelsorger' eingesetzt werden könnten. (Ich merke hier noch an, daß in der von P. Groß vertretenen These die zur Gültigkeit notwendige Intention **de facto** keine Rolle mehr spielt.) Es wird weder die Sukzession dieser Leute überprüft, noch deren kirchlicher Status. Neuerdings soll auch eine nicht gespendete oder ungültige (falls eine solche überhaupt noch vorstellbar ist!) durch eine Bischofsweihe (gültige) suppliert, d.h. ersetzt werden können!

Man mag mich bitte richtig verstehen! Ich sage klipp und klar: hier hört für mich der Spaß, will sagen: die Diskussion auf. Ab hier habe ich mich dafür eingesetzt und werde es auch weiterhin tun - mit Personalrecherchen und Argumenten -, daß Zentren, die bisher einigermaßen intakt und die Option einer weiteren Restituierbarkeit in Richtung Heilsinstitution in sich bargen, von der sektiererischen Unterwanderung verschont bleiben, um auch noch so kleine Inseln (mit dem Attribut "kath. Kirche") zu bewahren! Und ich rechne auf Ihre Unterstützung!

Ihr Eberhard Heller

HINWEIS:

"Kennwort: Kosova" - Mit diesem Stichwort kennzeichnen Sie bitte Ihre Spende, die Sie der IGFM für den Wiederaufbau des Kosovos und zur Förderung gezielter Projekte, die von der IGFM direkt gefördert werden und die hinsichtlich der Transporte der Hilfssendungen eng mit dem Arbeitersamariterbund zusammenarbeitet. Hier das IGFM-Konto:

Taunus-Sparkasse, Konto-Nr. 23 000 725 (BLZ 512 500 00)